

Lübecker



Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 152

Sonntag, 2. Juli 1927

34. Jahrgang

Schwere Niederlage der Reichsregierung

Zucker- und Kartoffelzoll vom Reichsrat abgelehnt

Die Bürgerblockregierung hat im Reichsrat eine neue schwere Niederlage erlitten. Auf Antrag Preußens hin sind die Schielezollerhöhungen für Kartoffeln und Zucker abgelehnt worden.

Der Reichsrat beschäftigte sich in seiner öffentlichen Sitzung vom Freitag abend mit dem Gesetzentwurf über Zolländerungen. Staatssekretär Weismann wiederholte im Plenum den Antrag der Preussischen Regierung auf Beibehaltung des Kartoffelzolls von 50 Pfennigen und beantragte namentliche Abstimmung darüber. Hamburg unterstützte den preussischen Antrag.

Der Antrag Preußens wurde in namentlicher Abstimmung mit 37 gegen 31 Stimmen angenommen. Dafür stimmten das Preussische Staatsministerium, der Vertreter der Stadt Berlin, der Vertreter der Provinz Sachsen, der Vertreter der Provinz Hessen-Nassau, ferner die Staaten Sachsen, Baden, Hessen, Hamburg, Mecklenburg-Schwerin, Anhalt, Lippe, Lübeck, Waldeck und Schaumburg-Lippe. Gegen den preussischen Antrag, also für die Erhöhung des Kartoffelzolls stimmten die Vertreter der preussischen Provinzen: Ostpreußen, Brandenburg, Pommern, Posen-Westpreußen, Niederschlesien, Oberschlesien, Schleswig-Holstein, Hannover, Westfalen und der Rheinprovinz sowie die Staaten Bayern, Württemberg, Thüringen, Oldenburg, Braunschweig, Bremen, Mecklenburg-Strelitz.

Die Vorlage im ganzen wurde mit Mehrheit angenommen.

Den zweiten Gegenstand der Tagesordnung bildete der Gesetzentwurf über Erhöhung des Zuckerzolls. Die Vorlage will den Zoll für den Doppelzentner Zucker im Interesse

der deutschen Landwirtschaft auf 15 RM. erhöhen. Die Ausschüsse des Reichsrats haben mit Mehrheit die Vorlage angenommen.

Staatssekretär Weismann beantragte namens Preußens, die vorgeschlagene Erhöhung des Zuckerzolls abzulehnen. Außerdem beantragte Staatssekretär Weismann namentliche Abstimmung über den preussischen Antrag. Die preussische Regierung sei der Ansicht, daß zurzeit die Landwirtschaft keine Zollerhöhung für Zucker brauche, weil die Preise so hoch seien, daß sie dabei existieren könne. Sollten sich die Verhältnisse ändern, so sei die preussische Regierung gern bereit, in neue Verhandlungen über die Zuckerzollfrage einzutreten.

In namentlicher Abstimmung wurde die Regierungsvorlage mit 41 gegen 23 Stimmen abgelehnt. Gegen die Erhöhung des Zuckerzolls stimmten: das Preussische Staatsministerium, der Vertreter von Berlin, der Provinz Sachsen und der Provinz Hessen-Nassau, ferner die Staaten Bayern, Sachsen, Hamburg, Mecklenburg-Schwerin, Anhalt, Lippe, Lübeck, Waldeck. Für die Erhöhung des Zuckerzolls stimmten die Vertreter der Provinzen Ostpreußen, Brandenburg, Pommern, Posen-Westpreußen, Niederschlesien, Oberschlesien, Schleswig-Holstein, Hannover, Westfalen und der Rheinprovinz sowie die Staaten Württemberg, Thüringen, Hessen, Oldenburg, Braunschweig, Bremen, Mecklenburg-Strelitz und Schaumburg-Lippe. — Baden enthielt sich der Stimme.

Der Gesetzentwurf über Ermäßigung der inflationsbedingten Zuckersteuer auf 10,50 RM. für den Doppelzentner, der am 1. August in Kraft treten soll, wurde unverändert angenommen.

Abschluß der Aufwertungskämpfe!

Der Reichstag führte am Freitag die zweite und dritte Beratung des Gesetzentwurfes und der zahlreichen Anträge zur Aufwertung zu Ende. In der stundenlangen Debatte sprachen vor allem Dr. Beil, der sozialdemokratische Abgeordnete Keil und der demokratische Abgeordnete Frhr. v. Richthofen, in spezialisierten, sachkundigen Ausführungen zu der Vorlage. Der Zentrumsabgeordnete Dr. Scheiter hatte die Aufgabe übernommen, gegen die sozialdemokratischen Verbesserungsanträge zu sprechen. Er lehnte sie mit der Begründung ab, daß die sozialdemokratischen Forderungen die gesamte bisherige Aufwertungsregelung erschütterten. Das ist richtig und auch die Absicht unserer Anträge, denn wir halten im Einklang mit den Millionen Inflationsgeschädigten die jetzige Regelung für ganz und gar unvollkommen. Der Zentrumsabgeordnete warnte vor einem neuen Kampf zwischen Gläubigern und Schuldern. Mit dieser nichtsagenden Bemerkung wird er keinen der durch die Inflation Verarmten zu tröstlichen können.

Zweimal beantragte die Sozialdemokratie namentliche Abstimmung, so zu dem Antrag der Zurückwanderung für die der Aufwertung unterliegenden Hypothekendarlehen auf den 30. September 1920 statt 1921, wie der Ausschuss vorschlägt. Der sozialdemokratische Antrag wurde mit 205 gegen 163 bei 12 Enthaltungen abgelehnt. Der Regierungsblock stimmte geschlossen. Dasselbe Schicksal ereilte ein sozialdemokratischer Antrag auf höhere Aufwertung der persönlichen Forderungen.

Vor der Schlußabstimmung gab der sozialdemokratische Abgeordnete Keil eine Erklärung ab, die wie eine Kampfanzeige an den Bürgerblock wirkte. Gen. Keil erklärte, daß das Gesetz nur geringe Verbesserungen bringe, dagegen keine Verschlechterungen enthalte. Die Sozialdemokratie habe also keinen Grund, das Gesetz abzulehnen. Die berechtigten Forderungen der Gläubiger und Später sind nicht erfüllt worden, infolgedessen wird unter ihnen keine Beruhigung entstehen. Nunmehr ist es notwendig, daß der Weg für den von den Spätern geforderten Volkseinsatz geöffnet wird. Die Sozialdemokratie hat aus diesem Grunde eine Resolution eingebracht, wonach der Beschluß des Kabinetts vom 18. August 1926, der den Antrag des Späterbundes auf Zulassung des Volksbegehrens für eine Aenderung der Aufwertungsregeln abwies, wieder aufgehoben werden soll. Weiter legt die sozialdemokratische Fraktion eine Entschließung vor, wonach die Reichsregierung dem Reichstag vor Ablauf des Jahres 1927 einen Gesetzentwurf vorlegen soll, durch den von allen Vermögern, die seit der Veranlagung zum Mehrbeitrag einen Zuwachs von wenigstens 10 000 RM. aufweisen, sowie von den seit dieser Zeit neu entstandenen Vermögern eine einmalige nach oben steigende Abgabe vorgeschrieben wird. Vermögen bis zu etwa 30 000 RM. sind von der Abgabe frei-

zulassen. Das Ergebnis dieser Abgabe soll für eine ausreichende Versorgung der Kleinrentner und für eine Erhöhung der Bezahlung der Kriepsbeschädigten und Sozialrentner verwendet werden.

Die erste sozialdemokratische Entschließung wird abgelehnt, die zweite in Verbindung mit einer Entschließung des Rechtsausschusses, wonach die Regierung eine Denkschrift über die zu erwartenden finanziellen Ergebnisse einer Besteuerung der Inflationsgewinne vorlegen soll, dem Steueraussschuß überwiesen.

Ohne Debatte wird der Vorlage auch in der 3. Lesung zugestimmt. Eine Reihe von Entschließungen des Ausschusses, die von der Regierung die Beseitigung von Härten bei der Aufwertung wünscht, wird angenommen.

Um 16¼ Uhr vertagt sich das Haus auf Sonntagabend mittag 12 Uhr: Gewährung von Straffreiheiten für politische Gefangene, Anträge zur Beamtenbesoldung, kleinere Vorlagen.

Die Deutschnationalen haben die armen Später zuerst am Narrenstiel geführt und dann die Versprechungen gebrochen, die sie ihnen gegeben hatten. Am Freitag haben sie zum Schaden noch den Hohn hinzugefügt. Als der keiner Fraktion angehörige frühere deutschnationale Abgeordnete Dr. Beil sachlich die Anträge begründete, zu deren Verwirklichung die Deutschnationalen sich früher, um die Stimmen der Später zu gewinnen, verpflichtet hatten, erkörnten aus den Reihen der Deutschnationalen Fraktion energische Schlußrufe. Weiter läßt sich die Unverfrorenheit nicht treiben. Die Später werden die Schlußrufe aufnehmen und mit der gewissenlosen deutschnationalen Sippschaft Schluß machen.

Russlands Miß Savell

Moskau, 1. Juli.

Die Polin Helene Wischniewskaja, die sich mit militärischer und wirtschaftlicher Spionage befaßt und die systematische Beförderung revolutionärer Emigranten nach Polen unter Mitwirkung der polnischen Grenzbehörden organisiert hat, wurde vom Charlower Bezirksgericht in einer außerordentlichen Sitzung zum Tode durch Erschießen verurteilt. Das Urteil wurde vollstreckt.

In einer politischen Nerventüberreizung ohnegleichen wüten die Sowjets jetzt selbst gegen Frauen. Als mitten im Kriege die Deutschen in Belgien die englische Spionin Miß Savell hingerichtet, erhob sich mit Recht ein Entrüstungsturm in der ganzen Welt.

Die Russen verüben blutige Henkerarbeit an Frauen während des Friedens! Und die deutschen Kommunisten prägen darauf sogar noch literarische Denkmäner. . .

Ohnmächtige Wut der Reaktion!

Im preussischen Landtag kam es gestern bei der Besprechung der Arensdorfer Bluttat zu schweren Auseinandersetzungen, die zeitweise in eine Schlägerei ausarteten. Ueber diese an sich gewiß bedauerlichen Vorgänge, die von der bürgerlichen Presse mahlos aufgebauscht werden, erhalten wir von unserem parlamentarischen Mitarbeiter den folgenden Bericht, der die Dinge einmal ins rechte Licht rückt.

Die Bluttat von Arensdorf, die am Freitag infolge einer Großen Anfrage der sozialdemokratischen Fraktion auf der Tagesordnung des Preussischen Landtags stand, hatte eine Erregung in das Parlament getragen, wie sie seit langem nicht mehr erlebt worden ist. Die Deutschnationalen hatten auf diese Anfrage mit der Einbringung einer ziemlich Anzahl von anderen Großen Anfragen geantwortet, in denen alle möglichen angeblichen Ausschreitungen von Rotfrontleuten aus allen möglichen Ecken des Staates zusammengestellt waren. Wir haben nicht den geringsten Beruf und fast noch weniger Neigung, uns zum Verteidiger der Rotfrontleute aufzuwerfen. Es steht z. B. fest, daß sie vor einigen Wochen beim Stahlhelmtag in Rathenow wie die Bandalen gehaßt und sinnlos alles zertrümmert und entweiht geschlagen haben, was ihnen unter die Finger geriet. Aber selbst wenn man die Darstellung der deutschnationalen Anfragen wortwörtlich als wahr unterstellte, — und mieweil sind sie davon entfernt! — ein so frivolster Ueberfall, ein so gemeines Hinmorden eines friedlichen, blühenden jungen Mannes von 19 Jahren, wie in Arensdorf seitens der Wermölfe und Stahlhelmer kann den Rotfrontleuten nicht einmal nachgesagt werden.

Genosse Wilhelm Krüger-Brandenburg begründete die sozialdemokratische Interpellation mit einer Schärfe in der Kennzeichnung der Tat, die von den Umständen selbst befohlen ist, aber in vollendeter Sachlichkeit und mit weitem politischen Ausblick. Er zeigte, wie die bis 1918 in Preußen allmächtige Junkerfaste es nicht verschmerzen kann, die Macht verloren zu haben, und analysierte die Stimmung, die bei ihr und ihrer Anhängerenschaft herrscht: wütender Haß gegen die Republik und alle Republikaner, doppelt wütend, weil ohnmächtig. Aus der Ohnmacht und der Wut der Junkerfaste über die verlorene Herrschaft erwächst dann die ganze Reihe der Mordtaten, die Jahr für Jahr die Rechtsverbändler verübt haben.

Genosse Krüger zeichnete ein wahrheitsgetreues Bild der Zustände in Arensdorf, die Voraussetzung der Mordtat waren. Da herrscht noch allein der Junker Udo von Alvensleben, und das Land, das er für die Ansiedlung freier Bauern verweigert, gibt er gern für die Anlage einer Strohkurz her, zur Pflege weniger des Sports als des Umlurzes und der Mordkunst. Ehrhardtgeist, Stahlhelmegeist und Wermölfegeist, wenn das Wort Geist in diesen Verbindungen erlaubt ist, tun ein übriges, um bei einem Teil der Arensdorfer Landjugend den rechtsradikalen Fanatismus zu erzeugen, dem ein Menschenleben garnichts gilt. Mit Recht verlangte Genosse Krüger von der Regierung der Republik höchste Energie; daß nicht die Republikaner Freiwild für ein moralisch tief gesunkenes, politisch verbrämtes Banditentum werden.

Inmitten seiner Rede hatte Genosse Krüger die Deutschnationalen erlucht, daß die Worte deutsch und national und vaterländisch aus ihrer Firma zu streichen, weil sie dadurch nur dem ehrlich schaffenden deutschen Volke Unruhe bereiten und das Ansehen Deutschlands in der Welt herabsetzen. Das nahm der „gelbe“ Arbeitervertreter Wiedemann von den Deutschnationalen zum Anlaß, den sozialdemokratischen Redner wütend zu beschimpfen. Wiedemann gehört zu den unanständigsten Surzhen, die jemals die parlamentarische Immunität mißbraucht haben. Er lärmte und pöbelte ganze Landtagsitzungen hindurch darauf, daß die Redner kaum sprechen können und benutzt auf der Tribüne die widerwärtigsten Schimpfworte und Verleumdungen. Erst vor wenigen Wochen hat er im Landtag Enthüllungen aus dem Gehenleben führender Sozialdemokraten angekündigt, es in der Manier dunkelster Revolverjournalisten. Der Präsident gibt dem Abg. Wiedemann Spielraum wie keinem Mitglied des Hauses sonst. Das soll kein Vorwurf sein: niemand faßt einen Wiedemann gern an und niemand nimmt den Menschen ganz ernst. Auch am Freitag legte er ruhig weiter, obwohl der Präsident es ihm zweimal verwies. Endlich wurde es einigen unserer Genossen zu viel, daß dieser Mensch nicht die geringste Schuld vor der Leiche des ermordeten Reichsbannermannes zeigte. Sie rückten ihm zu Leibe, und es wäre eine große Schlägerei entstanden, wenn nicht Genosse Severing mit seiner großen Autorität dazwischengetreten und die Kämpfer auseinandergebracht hätte.

Aber die Deutschnationalen sind wirklich nicht Schuld daran, daß die Sitzung ohne weitere Ordnungsförderung verlief. Der deutschnationale Abgeordnete Schwecht, der die Sache seiner Freunde führte, provozierte wieder in der ungeheuerlichsten Art. So schrie er in das Haus hinein, Hörsing sei der Hauptschuldige, der zum Unfrieden hebe; hätte er doch gesagt, das Reichsbanner würde die Rechtsverbände zusammenschlagen, daß kein Reken von ihnen übrig bliebe,

Vom Ursprung der Feme

Material für den Feme-Ausschuß des Reichstags

Die Kameradschaftsgerichte in Oberschlesien / Ein Brief an Dr. Wirth / Freikorps Oberland und seine Feme / Verbindung mit München / Falschmelder für eine kommunistische Zeitung / Ein merkwürdiges Telegramm und ein Geheimbefehl

Von gut unterrichteter Seite wird uns geschrieben: Im Feme-Ausschuß des Reichstags hat der deutsch-nationale Mitberichtersteller, Staatsanwaltschaftsrat Dr. Schäffer, bei den Verhandlungen über die „Schwarze Reichswehr“ behauptet, daß die Kameradschaftsgerichte des ober-schlesischen Selbstschutzes Feme-Einrichtungen im Sinne des Ausschlußbeschlusses gewesen seien. Demgegenüber betonte Genosse Dr. Paul Levi als Berichtersteller die Wichtigkeit der Unterjochung der ober-schlesischen Felle, weil die „Kameradschaften“ in Oberschlesien psychologisch den Ausgangspunkt der Feme bildeten. Und damit hat Paul Levi recht.

Beim ober-schlesischen Selbstschutz kamen eine ganze Anzahl Menschen ums Leben, von denen die Angehörigen glaubten, daß sie im Kampf mit den Polen gefallen seien, während sie in Wirklichkeit von einem „Kameradschaftsgericht“, oder von einem besonderen Kommando ins ewige Nichts geschickt worden waren. Es soll hier kein Wort gesagt werden gegen diejenigen Männer, die sich im ober-schlesischen Kampf einsetzten und kein anderes Ziel hatten, als der deutschen Republik damit zu dienen. Aber es gab auch andere Elemente im Selbstschutz, die bestimmte politische Ziele gegen die Republik verfolgten, die den Selbstschutz als eine willkommene Gelegenheit ansahen, in Oberschlesien putschistische Aktionen vorzubereiten. Sie griffen dann zum politischen Mord, wenn sie fürchteten, daß ihre Absichten verraten werden könnten. Die Nationalisten berufen sich heute gern auf eine Denkschrift des preußischen Innenministeriums, in der gesagt wird, daß die Einrichtung der Selbstschutz aus dem ober-schlesischen Selbstschutz stamme, der entstanden sei, weil es in den damaligen schwierigen Verhältnissen in Oberschlesien unmöglich gewesen sei, Schwärzer im ordentlichen Rechtswege zur Verantwortung zu ziehen.

Damit mögen manche, damals notwendige außerordentliche Handlungen gedeckt werden können, keineswegs aber politische Mord, die nur unter dem Deckmantel des Interesses der Landesverteidigung, in Wirklichkeit aus antirepublikanischen, putschistischen Absichten begangen wurden. Wie weit die Dinge in Oberschlesien gediehen waren, geht aus einem Brief des christlichen Freiherren von Thieleman hervor, den dieser am 8. April 1922 an den damaligen Reichskanzler Dr. Wirth schrieb. Darin heißt es u. a.:

„Die Begriffsverwirrung ist schon so groß, daß gute, fromme, den besten Kreisen angehörende Personen diese Morde billigen, wenn sie an Polen und „Verrätern“ verübt werden, wobei als Verräter alle angesehen werden, die so zu handeln suchen, wie die Staatsregierung offiziell redet, und die sich weigern, Ludendorffschen Aufzeichnungen die Stellung der heiligen Evangelienbücher einzuräumen.“

Am auffälligsten in der Beteiligung von unlieblichen Personen waren die Freikorps Kossack und Oberland, die gleichen Gruppen, die den Umsturz der bestehenden Verfassung planten und deshalb im Dezember 1921 von der Reichsregierung aufgelöst wurden. Aus dem Selbstschutzhangehörigen wurden als Uebergangsformation sogenannte „Arbeitskommandos“ gebildet, die später völlig aufgelöst werden sollten. Die Kossacker blieben trotz der Auflösung noch längere Zeit zusammen, die Angehörigen des Freikorps Oberland wurden nach Bayern zurückgezogen und Kapitänleutnant Ehrhardt trat mit seinen Leuten zum Korps Oberland über. Die berühmte Organisation „Land in engem Zusammenhang“ mit dem Freikorps Oberland, das übrigens am 24. September 1921 auf den bayerischen Kronprinzen Rupprecht verdingt worden war.

Die Zeitung des Korps Oberland war auch in München geblieben, als das Freikorps in Verleschen stand und hat von München aus die Beteiligung von politisch unlieblichen Gewordenen in Bayern und in Oberschlesien geleitet.

Die Verbindung des Freikorps Oberland mit dem damals unter der Leitung des berühmten völkischen Polizeipräsidenten Pöhlner stehenden Münchener Polizeipräsidenten war eine sehr enge. Der jetzige völkische Reichstagsabgeordnete Dr. Fric, damals Leiter der politischen Abteilung im Münchener Polizeipräsidenten, konnte darüber interessante Einzelheiten mitteilen. Aber auch nach einer anderen Seite hatte das Freikorps Oberland allernächste Verbindung, nämlich mit dem kommunistischen Parteiblatz, die „Neue Zeitung“, in München. In der Zeit, da das Freikorps Oberland in Oberschlesien stand und auch später noch, Köffen monatlich

viele tausende von Mark von dem jüdisch-kommunistischen Freikorps Oberland in die Kasse der kommunistischen „Neuen Zeitung“ in München.

Diese Gelder kamen vom Führer des Freikorps Oberland, dem Hauptmann Komer, der den Chef der Nachrichtenzentrale, Hauptmann Kiesel alias Kiefer, als Vermittler benutzte.

Merkwürdig ist, daß in der gleichen Zeit die damals mehrheitssozialistische „Münchener Post“ unter Polizeischutz zu leiden hatte, und das USP-Blatt der „Kampf“ wiederholt verboten wurde, während das Kommunistenblatt völlig ungehindert blieb. Allerdings war das auch die Zeit, in der die Münchener Kommunisten ihre nationale-bolschewistische Periode hatten und den nationalsozialistischen Studenten, die im Jahre 1920 im Ruhrgebiet die Arbeiter niedergelassen hatten, als sie nach dem Rapp-Putsch die Republik schützten, zuriefen: „Es muß eine Brücke hinüberführen über die Leichen, die im Ruhrgebiet liegen. Wir müssen eine Front bilden vom Ural bis zum Rhein!“ Und zu dieser Front reichten sie den Faschisten die Hände. Jetzt, nachdem man die Geldquelle des Münchener Kommunistenblattes aus dem Jahre 1921 kennt, ist das alles sehr erklärlich. Die Kommunisten machten auch die Hege gegen den USP-Abgeordneten Karl Garais tapfer mit, der einen leidenschaftlichen Kampf gegen die bayerischen Feme, gegen das Freikorps Oberland und die bayerische Einwohnerwehr geführt hatte. In der Nacht vom 9. zum 10. Juni 1921 wurde Karl Garais von der Feme ermordet. Der Mord ist bis heute noch ungeklärt.

Weiter der Mordstelle des Freikorps Oberland war Hauptmann Desterreicher. Im Verpflichtungsschein der Reichs-fahne Oberland heißt es unter Punkt 8: „Verräter und Vorkämpfer der Feme!“ Auf Schloß Bieleau bei Neisse war ein besonderer Stab untergebracht, der unter Oberleitung des früheren Privatdozenten an der Heidelberger Universität Dr. Ruge stand. Er führte den Decknamen Geheimrat Beresger. Am 4. September 1921 ging an diesen angeblichen Berger ein Telegramm aus München ab, in dem es u. a. heißt:

„Köffen eingetroffen und Bericht. Ich bitte folgendes ungeklärt durchzuführen: Außer Nide und Bürdmaner alles restlos sofort nach Plan entlassen oder hierher beordern. Entlassener Stefan denunziert bei Neisse. Letzteren aufklären, ersteren zu Tiefstein schicken. Verhandlungen mit Festigkeit, Ruhe und Taktik führen. Nicht abreißen, ohne Ziel völlig erreicht und möglichst weiter Stappisierung der umgewandelten Nachrichtenzentrale erreicht zu haben. Erbitten Vollzugmeldung.“

Zur Erläuterung dieses Telegramms ist zu sagen: Nide war ins Gefängnis gekommen, weil er bei der Gruppe Süd als Zahlmeister 80 000 Mark unterschlagen haben soll. Der Freiwillige Stefan hatte erzählt, daß er dem Kriminalkommissar Neisse in Neisse Mitteilungen über verfassungseindliche Bestrebungen des Freikorps machen wollte. Dies wurde bekannt und deshalb sollte Stefan nach „Tiefstein“ geschickt werden; das bedeutete eine Anweisung, Stefan zu „töten“.

Die illegalen Bestrebungen des Freikorps Oberland waren sehr ernst. Da im Falle ihres Bekanntwerdens alles auf dem Spiel stand, hielt man auf strengste Geheimhaltung und setzte auf Verrat den Tod durch die Feme. Ein Geheimschreiben der 25. Warnkompanie, Maschinengewehrturmriege München, enthält Verhaltungsmaßregeln im Falle des Rechtsmisses und gibt interessante Einblicke in die Absichten der Putschisten. Es heißt in diesem Geheimschreiben, das aus dem Jahre 1921 stammt, unter anderem:

„Mit dem standrechtlichen Erschießen darf jetzt nicht mehr human verfahren werden, insbesondere müssen wir auf die Führer der republikanischen, sozialistischen und gewerkschaftlichen Organisationen unsere Späher wie auf das Wild hegen. . . Sozialistenführer und größere Schreier in der Wohnung gleich erschießen. Die Juden festnehmen und in den 4. Reserveplatz führen, wo sie samt und sonders gehängt werden. Eher noch mit Sozialdemokraten Erbarmen haben als mit Juden. Die Presse mit Ausnahme der rechtsdemokratischen, nationalen und antisemitischen, ist sofort zu beschließen. Weigern sich Druckerarbeiten, für uns zu arbeiten, so sind die nächsten fünf zu erschießen und in den Druckeräumen liegen zu lassen. Bei Sabotage an Maschinen ist jeder sechste Mann zu erschießen. Straßenabperrungen müssen rücksichtslos durchgeführt werden. Wer trotz des Verbots die Straße betritt, gleich ob Bürger, ob Profetier, wird erschossen.“

Die Münchener Putschisten und Feme-Organisationen blieben mit den ober-schlesischen Arbeitskommandos in Verbindung, auch dann noch, als diese in die Arbeitskommandos der „Schwarzen Reichswehr“ übergingen. Die Feme-Einrichtungen aus den ober-schlesischen Freikorps und Arbeitskommandos sind mit in die „Schwarze Reichswehr“ übernommen worden. Will der Feme-Ausschuß das Dunkel der „Schwarzen Reichswehr“ ganz ergründen, und den Geheimnissen der Feme gründlich auf die Spur kommen, dann kommt er nicht um die Untersuchung der Morde in Oberschlesien herum, denn dort liegt der Ausgangspunkt der Feme.

Höring bestritt eine solche Äußerung. Schwacht blieb bei seiner Behauptung. Nach langem Hin und Her produzierte er die Reichsbannerzeitung vom 15. Februar und schlug stolz mit der Faust auf das Blatt: Hier steht's! Wirklich, wirklich steht's so da, unterschrieben Otto Höring. Nur eine Kleinigkeit ist falsch zitiert: Höring hat nämlich geschrieben, wenn die Rechtsverbände einen Putsch machten (und die Reichswehr neutral bliebe) würde das Reichsbanner die Rechtsverbände zusammenschlagen, daß kein Fegen von ihnen übrig bliebe. In dieser Weise werden auf der Tribüne des Landtags Auge in Auge mit dem Gegner Zitate gefälscht!

Justizminister Dr. Schmidt und Innenminister Grzesinski gaben eingehende Erklärungen ab, was sie zur Verfolgung der Mordtat von Arensdorf und zu weiterem Schutz gegen Mordgesindel angeordnet haben. Als aber Grzesinski ausdrücklich an Otto Wels und Otto Höring den Dank der preussischen Staatsregierung aussprach, daß sie blutige Vergeltungsstaten der in Frankfurt an der Oder versammelten durch den Mord tief erregten Reichsbannerkameraden verhindert haben, da war es für die Rechte zu viel: sie freizüchten auf in ohnmächtiger Wut.

In ohnmächtiger Wut! Wieder einmal sind alle Verjünger der Reaktion geschüttelt, das Kabinett Braun in Preußen zu stürzen. Die notwendigen Gesetze: Polizeibeamtengesetz, Unterbelegschafts- und Zwickritztätigkeitsgesetz sind trotz Obstruktion rechtzeitig in den Hafen gebracht worden. Und während im Landtagsplenum ein Wiedemann die ganze Pöbelhaftigkeit der Deutschnationalen Volkspartei demonstrierte, sah daneben im Ministerstuhlsaal das Preussische Kabinett und führte die Demokratisierung der preussischen Verwaltung wieder ein Stück vorwärts. An die Stelle dreier rechtsparteilicher Staatssekretäre, die wir ruhig haben überaltern lassen, da sie lokale Beamte waren, treten im Handelsministerium Staatssekretär Seejeld, im Justizministerium Staatssekretär Hölcher und im Landwirtschaftsministerium Staatssekretär Genosse Dr. Arüger, bisher Regierungspräsident in Lüneburg, ein Demokrat, ein Zentrumsmann, ein Sozialdemokrat. Insbesondere die Berufung des Genossen Dr. Krüger, der vor vier Wochen unser Referent über die Agrarfrage auf dem Kieler Parteitag war und unser Bauernprogramm entwickelte, erfüllt uns mit stolzer Genugtuung. Es geht in Preußen weiter vorwärts, wenn auch fanatisierte Wermölfe der Juncker in ohnmächtiger Wut immer wieder zum Mordgewehr greifen!

Im Dunkel und Regen über ganz Frankreich Die Notlandung Byrds

In der Nacht vom Freitag zum Samstag ist beim französischen Innenministerium die offizielle Bestätigung der Landung Byrds durch ein Telegramm des Präfecten von Calvados eingegangen. Ueber die Landung selbst und die näheren Umstände werden noch folgende Einzelheiten bekannt: In der frühen Morgenstunde klappten Fischer an die Wohnung des schlafenden Seigeordneten von Ber jar mer und teilten ihm mit, daß sie in unmittelbarer Nähe der Küste gegenüber dem Leuchturm das Flugzeug des amerikanischen Ozeanfliegers Byrd entdeckt hätten. Der Seigeordnete erhob sich sofort und begab sich mit den Fischern an Ort und Stelle. Dort fanden sie zwei Männer in völlig durchnässter Fliegerkleidung vor. „Byrd?“ fragte der Seigeordnete. „Yes!“ antwortete Byrd und übergab dem Seigeordneten ein Telegramm nach Boston an seine Frau. Eine Amerikanerin, die sich zufällig in Saenzur zur Sommerfrische aufhielt, wurde nun ebenfalls gewarnt und herbeigeholt, um als Dolmetscherin zu dienen. Dann begaben sich alle in die Wohnung des Seigeordneten, wo die Flieger vor allem trodene Kleider erhielten und dann die Beine für sie gereinigt gemacht wurden. Ueber den Verbleib ihrer beiden Kameraden besorgte, erklärte Byrd, diese hätten sich in einem mitgeführten Gumibaot nach dem Leuchturm hinüberbegeben. In der Tat waren auch die beiden Begleiter Byrds dort vom Leuchturmwärter und dessen Frau aufgenommen und gestützt worden. In dem Augenblick, wo Byrd sich zu Bett legen wollte, erlitt er einen Ohnmachtsanfall, von dem er sich jedoch bald wieder erhob und, ehe er einschlief, den Anwesenden noch eingehende, größte Besorgnisse für sein Flugzeug zu treffen. In der Zwischenzeit war auch der Postverwalter gewarnt worden, der das von Byrd an seine Frau verjähnte Telegramm nach Boston und ein solches an das Marineministerium in Paris aufgab. Vor dem Einschlafen erklärte Byrd noch, daß er sich von dem Blatzen der Leuchturmschiffe habe lassen lassen, um hier an der Küste mit seinem Flugzeug zu landen. Sofort nach der Landung hätten sie dann das Gesamtboot ausgelegt, um an Land zu kommen. Die Uhr der Flieger stand auch genau auf 2 Uhr morgens, und man nimmt an, daß sie gegen 1/3 Uhr an Land gekommen sind. Am Freitag morgen wurde dann auch das Flugzeug an Land gezogen und an einem Dampfer in Saenzur verladen. Byrd will, ehe er den Weiterflug nach Paris antreibt, das Flugzeug einer genauen Untersuchung unterwerfen. Im Laufe des Nachmittags hat der Präfect von Calvados den Fliegern die offiziellen Glückwünsche der französischen Regierung und Pomarces überbracht.

Was Byrd selbst erzählt

Paris, 2. Juli (Radio) Ueber seine Notlandung hat Byrd einem Pressevertreter einen ausführlichen Bericht gegeben. Er erzählt: Ich habe mich sofort, als ich die französische Küste überflogen habe, verirrt. Der Kompaß der Lindbergh ist ausgezeichnete Dienste geleistet, hat aber nicht mehr. Das Ziel ein ständiger Regen. Die Nacht und der Nebel nahmen mir jede Sicht. Es ist möglich, daß ich Paris überflogen habe. Ich weiß es nicht. Mein Betriebsstoff ging langsam zur Neige. Das Flugzeug ging immer tiefer zu Boden. Ich war gezwungen, letzte es, was es wollte, zu landen. Ich sah deshalb einen günstigen Landungsplatz. Ich wollte unter allen Umständen meine Begleiter vor einem Unfall bewahren. Endlich erreichte ich, als ich sehr tief flog, den Leuchturm von Ber Jar Mer. Ich beschloß, zu landen. Das Flugzeug berührte das Wasser, ohne daß mir es bemerken. Erst als das Wasser in die Kabine drang, sah ich mich, daß wir uns auf dem Meere befanden. Glücklicherweise gelang es uns schnell, das Gesamtboot, das wir mit uns führten, ins Wasser zu lassen. Ich ist es zu danken, daß wir das Boot erreichen. Wir haben keine Ahnung, wo wir uns befinden. Wir haben an Tieren und Fischen zahlreicher Fische gefressen, aber niemand stirbt. Es war genau 2 1/2 Uhr morgens. Endlich trafen wir auf der Straße einen Kammer, dem wir uns zu erkennen geben. Er führte uns zu dem Untersuchen, von dem wir glücklich aufgenommen wurden. Ich habe dann bis 8 Uhr morgens an meinem Landungsplatz geblieben. Endlich war ich so ermüdet, daß ich mich zu Bett legte. Ich bin sehr froh, zu sehen, daß wir mit dem Flugzeug glücklich über den Atlantik zu fliegen. Mein Ziel war ein rein wissenschaftliches.

Die Arbeitsgerichte sind eröffnet

Ein Sieg des sozialen Gedankens

Bayern beginnt mit der Sabotage

Am 1. Juli haben die Arbeitsgerichte ihre Tätigkeit aufgenommen. Auch die Einrichtung und Befugnis des Reichsarbeitsgerichts ist nunmehr abgeschlossen. Zur Einführung des Reichsarbeitsgerichts ist für den 1. Oktober d. J. eine Feier in Aussicht genommen.

Die Fälle von Anträgen über das neue Arbeitsgericht, die dieser Tage durch die Presse gingen, zeigt, daß die gesamte Volkstätigkeit den Beginn der Arbeit der neuen Arbeitsgerichte zugleich als Beginn eines neuen Abschnitts der sozialen Bewegung wertet.

Die große Vertrauenskrise der Justiz — das war der letzte und entscheidende Anstoß zur Schaffung der Arbeitsgerichte. Genugtuung soll nach dem bekannten Satz das Fundament des Staatswesens sein. Von den heutigen ordentlichen Gerichten ist Gerechtigkeit in sozialen Dingen, in den arbeitsrechtlichen Fragen nicht zu erwarten. Langsam anwachsende und unerbittliche Gerichtsverleumdungen zeigen, daß eine rasche Einflußnahme der Seiten bei der Entscheidung über arbeitsrechtliche Streitfragen bisher notwendig war und zu diesem Zweck sind die Arbeitsgerichte geschaffen worden. Diese neuen Gerichte werden natürlich nicht von heute auf morgen Wunder wirken. Dafür ist der Einsatz der Seiten, vor allem aber bei der wichtigen Aufgabe des Reichsarbeitsgerichts noch zu erwarten. Immerhin hat die Arbeiterklasse in den Arbeitsgerichten durch die Bekämpfung einer Reihe von Positionen inne, die es ihr ermöglichen, im Laufe der Zeit die Grundlage für ein einheitliches soziales Arbeitsrecht in Deutschland zu schaffen. Dieses Arbeitsrecht wird dann erst das Fundament bilden für das kommende Gesetzbuch der Arbeitstrait der Belaglosen — das Gesetzbuch zum Bürgerlichen Gesetzbuch, dem Gesetzbuch der Belagenden.

Das große Ziel darf natürlich nicht zu notwendigen Überstrebungen

nen Hoffnungen verführen. Unendlich viel bleibt noch zu tun und zu bessern übrig, besonders bei der organisatorischen und technischen Ausgestaltung der Arbeitsgerichtsbehörden, um die Sabotage der Reaktion, vor allem in Ländern wie Bayern, zu vereiteln. Bayern hat bei der Einrichtung der Arbeitsgerichte seinem reaktionären Namen neue Ehre gemacht, indem die Regierung gegen den Willen aller Gewerkschaften eine so übermäßig große Zahl von Richtern einsetzte, daß eine praktische Arbeit dieser Stellen nur schwer in Gang kommen kann. Diese Sabotage hat aber inzwischen noch weiter Fortschritte gemacht. So hört man aus dem Regierungsbezirk der Oberpfalz, daß die dortige Kreisregierung eine Fachkammer für den Erzbergbau und die Hüttenbetriebe (Amberg) errichtet hat, und zwar auf ganz einseitige Veranlassung einiger einflussreicher Unternehmer gegen den ausdrücklichen Willen der Gewerkschaften. Diefem Verhalten hat sie aber noch dadurch die Krone aufgesetzt, daß sie bei der Bestellung der Arbeitnehmerbeisitzer die Gelben Wertvereine in ganz unerhörter Weise bevorzugt hat. Aus den Vorklagslisten der im Bezirk selbständigen wirtschaftlichen Organisationen der Arbeitnehmer wurden nämlich von den Freien Gewerkschaften 4, von den Christlichen 2 und von den Gelben ebenfalls 2 berufen, trotzdem die Gelben nur 300 Mitglieder zählen, während die Freien Gewerkschaften 3000 und die Christlichen 1400 Mitglieder haben, und trotzdem der Reichsarbeitsminister und der Reichswirtschaftsrat, dieser sogar mit den Stimmen der Unternehmer, erst vor kurzem noch die Entlohnung gefällig haben, daß die Gelben Wertvereine nicht als selbständige Organisationen von Arbeitnehmern anzuerkennen sind.

In dieser rechtswidrigen Bevorzugung der Gelben leuchtet schon die ganze reaktionäre Einstellung höchster bayerischer Behörden zur Arbeiterschaft. Die Gewerkschaften haben selbstverständlich gegen die Berufung der Gelben sofort Einspruch erhoben.

Die Standesherrn

Das Segel der Gräfin Reichenbach für die „in ehelicher Gemeinschaft gespendeten Freuden“ — „Baron Rothschild“ „Rheintrois“ als Trinkgeld der Republik — Judenabgabe, „Blutzehnte“, Jagdfreuden, Brauthühner, Blasen- und Kesselzins

Während wir uns im hellen Tageslicht des Tempelhofer Feldes über die Ozeanflüge tollkühner, amerikanischer Piloten freuen und den Atem einer ganz neuen Zeit, die mit hundertpferdigen Maschinen über die Ozeane und die Kontinente hinwegdonnert, zu verspüren glauben; während Radio, Elektrizität und Explosionsmotor die Menschen immer mehr zu einer einzigen großen Nation zusammenpressen, wacht in den Kellergewölben des preussischen Landtages und in den Archiven des Finanzministers das finstere Mittelalter wieder auf.

Der Geist Albrecht des Bären und des Grafen Matuschka-Greifentlau geht wieder um und fordert auf Heller und Pfennig seinen Lohn, 370 000 Mark jährlich für die preussischen „Standesherrn“:

Sie sind sie:

1. Otto Fürst zu Salm-Horstmar 60 000 Mark
2. Nikolaus Leopold Fürst zu Salm-Salm 58 170 "
3. Herzog von Croÿ zu Dülmen 18 000 "
4. Fürst zu Salm-Wittgenstein-Hohenstein 22 500 "
5. Fürst zu Salm-Wittgenstein-Berleburg 16 200 "
6. Fürst zu Solms-Hohensolms-Lich 7 667 "
7. Engelbert Maria Herzog von Arenberg 40 500 "
8. Fürst zu Wied 46 500 "
9. Gustav Graf zu Alt-Leiningen-Westerburg 20 300 "
10. Fürst zu Bentheim-Steinfurt 1 500 "
11. Die Töchter der Gräfin Reichenbach-Dejonnig 38 000 "

Ihre „Rechtsmittel“ leiten die hohen Herren aus der Wiener Bundesakte von 1815 her, die ihnen dieses Stück Mittelalter in Reinkultur erhalten hat: Maitressengelder, Judenabgabe, Jagdfreuden und Kesselzins.

Eigentlich müßten wir diesen Herren recht dankbar sein, daß sie heute, im 20. Jahrhundert, immer noch auf ihren Schein pochen und uns diesen köstlichen Geschichtsunterricht erteilen.

Zuoberst die Gräfin Reichenbach. Hierüber berichtet der Chronist:

„Es war einmal eine standesherrliche Rente des Geschlechtes der Fürsten zu Wied-Runkel. Diese standesherrliche Rente wurde gehandelt wie irgendein Börsenpapier. Maximilian Prinz zu Wied verkaufte sie 1817 an den Baron Rothschild. Und in einer feierlichen Verhandlung kaufte dann der Kurfürst Wilhelm II. von Hessen-Kassel, der in galanten Beziehungen zu der Gräfin Emilie von Reichenbach-Dejonnig stand, dieser Gräfin die Rente von dem „Handlungshaus Geh. Finanzräte M. A. v. Rothschild und Söhne in Frankfurt a. Main“. Der Kurfürst selbst bezeichnet die Rente einmal als „Geschenk für die ihm von der Gräfin in ehelicher Gemeinschaft gespendeten Freuden.“

Also: Weil die Gräfin Reichenbach einmal dem Kurfürsten von Kassel eine kurzweilige Zeitgenossin war, so daß dieser das Bankhaus des „Finanzrat Rothschild“ zur Anlage einer „standesherrlichen Rente“ als gängiges Börsenpapier mobilisierte, erhebt heutzutage der preussische Fiskus Steuern z. B. von der Stadt Berlin, die dafür ihre Untergrundbahnen verpfändet oder eine Sonderabgabe im „Lufthafen“ einliefert! Wenn das der selbige „M. A. v. Rothschild“ gehäht hätte, als er dem Herrn Kurfürsten den Scheck aus schrieb!

Zu der nun schon historisch gewordenen Gräfin treten nun als Kollegen, der Denkschrift des preussischen Finanzministeriums zufolge, folgende Grafen und Barone hinzu:

Der Freiherr von Hammerstein-Gesmold besteht auf Aufwertung seiner Rentenforderung als „Entschädigung für aufgehobenes Marktstandgeld in Gesmold, das ihm gerade vor 100 Jahren zugespochen worden ist. Die fürstliche Wilschke-Rentkammer in Neuwied besteht auf ihren Mahlwangensentwädigungsrenten für ihre Mühlen im Bezirke von mehreren tausend Mark, und der Fürst v. Stolberg-Stolberg will seine Rheintroisrente nicht fahren lassen, obwohl sie nur knapp 20 Mark beträgt.

Also: Weil der Fürst v. Stolberg-Stolberg am 17. oder 18. Jahrhundert eine Rheinbrücke baute und dafür „Brückenzoll“ oder „Otkroi“ erhob, soll das preussische Finanzministerium und das Postfachamt Berlin mit der Überweisung eines Kontos non — sage und schreibe — 20 Mark belastet werden!

Noch toller ist höchstens die Geschichte mit dem Grafen von Matuschka-Greifentlau, der für aufgehobene Blutzehnten und für aufgehobene Leibeigenschaft rund 100 Mark jährlich beansprucht.

Der Mann mit dem vorzüglichen Kino-Namen, Herr v. Greifenklau mag sich durch die Aufgabe der „Blutzehnten“ und der Leibeigenschaft zu einem relativ billigen Preis ein besonderes Verdienst erworben haben — doch was geht das uns an, die demokratische Republik?

Weiterhin werden in Anspruch genommen:

Von der Frein von Breidenbach 12,76 Mark für „Jagdfreuden“, 21,60 Mark für die Judenabgabe, für jedes heiratende Kind die vorgeschriebene Zahl von Brauthühnern und Brauthäfer.

Vom Freiherrn Schenk von Schweinsberg 24.— Mark für Lanzerlaubnisgelder, 27,43 Mark für Blasen- und Kesselzins. Wenn's der Baron v. Schenk also nicht „erlaubt“, tanzt man nicht in der Republik!

Dann tanzt lebendig die gespenstige Gavotte der elf — nicht der „elf Scharfrichter“ — sondern der elf Standesherrn mit der „auf der hohen Schule der Kurtisanen“ preisgekrönten Gräfin Breidenbach, mit den Stolbergischen Junkern, die heute noch an ihrer Rheinbrücke wie „Schnapphähne“ auf ihr

Der Standesherr



„Rente für Blutzoll, Brauthühner, Leibzehnten und Judenschutzzins beziehe ich schon. Da fällt mir ein: Mein Ahnherr Eustachius Jasomirgott hat im dritten Kreuzzug einen Arm verloren. Ob ich dafür nicht Kriegsbeschädigtenrente beanspruche?“

„Otkroi“ lauern, mit dem Grafen von Greifenklau, der anständigsterweise auf den „Blutzehnten“ verzichtet hat und mit dem Herrn Baron von Rothschild, der den ganzen Hezenabbat finanziert.

Zwischen ihren spitzen Hüften und gekrümmten Halsstrahlen aber sollen die „Brauthühner“, die Kesselfläder, die Jägerknechte und die gebrandschägten Juden umher und vollführen einen Wärm wie am Moosberg in der Johannisnacht.

Das Ganze ist aber kein Spuk! Steht schwarz auf weiß, mit Schreibmaschine getippt und in der Staatsdruckerei gesetzt, in der Landtagsdruckerei vom Januar 1927, Nummer foundbooktel.

Während man oben bei Hindenburgs den Geburtstag richtet, bei Gehler die Pferde pußt, bei Stresemanns jive o'clock mimt, während die Flugzeuge um dem Funkturm rauen und sich die Autokolonnen in Wierzreihen um die Gedächtnisstirne drehen, spukt in den Kellern des Landtags wie bei „Auerbach“, der „Standesherr.“

„Ja, warum“ — würde der selbige Kobespierre, Marat oder Danton sagen — „habt ihr die Gespenster nicht rechtzeitig einen Kopf kürzer gemacht?“

Die Reichsindexziffer

Immer weiter nach oben!

Das Statistische Reichsamts Berlin meldet: „Die Reichsindexziffer für die Lebenshaltungskosten im Juni 1927, und zwar für Ernährung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung, Bekleidung, und sonstiger Bedarf beläuft sich nach den Feststellungen des Statistischen Reichsamtes für den Durchschnitt des Monats Juni auf 147,7 gegen 146,5 im Vormonat. Sie ist sonach um 0,8 v. H. gestiegen. Die Steigerung ist im wesentlichen auf eine Erhöhung der Ernährungsausgaben zurückzuführen, die bis auf Milch und Milchzuckererzeugnisse eine aufwärts gerichtete Tendenz aufweisen. Die Indexziffern für die einzelnen Gruppen betragen: (1913/14 = 100) für Ernährung 152,8; für Wohnung 115,1 für Heizung und Beleuchtung 140,4; für Bekleidung 156,4; für den sonstigen Bedarf einschließlich Verkehr 133,2.“

Die Reichsindexziffer hat seit Anfang Januar folgende Entwicklung genommen:

	Januar	März	Mai	Juni
Gesamtlebenshaltung	144,6	144,9	146,5	147,7
Ernährung	150,7	151,2	150,8	152,8
Wohnung	104,9	104,9	115,1	115,1
Heizung und Beleuchtung	144,7	144,6	140,6	140,4
Bekleidung	156,7	156,4	156,7	156,4
Sonstiger Bedarf einschl. Verkehr	132,4	132,2	133,2	133,2

Trotzdem für den Posten „Heizung und Beleuchtung“ (Sommermonate) eine starke Ermäßigung zu verzeichnen ist, ist die Teuerungszahl entsprechend der sich ausbreitenden Teuerungswelle sprunghaft in die Höhe gegangen. Die Ursachen sind in den steigenden Kosten für die Ernährung und für die Bekleidung zu suchen. In den steigenden Ernährungskosten wirkt sich die zunehmende Getreidenot und die Agrarollpolitik der Regierung aus, in den steigenden Textilpreisen der seit Monaten wieder anziehende Baumwollpreis.

Die Herren von der „Sapag“

Was sie sich heute erlauben

Während des letzten Verbandstages der Textilarbeiter in Hamburg ereignete sich ein Vorfall, der überaus drastisch zeigt, mit welcher Taktlosigkeit gewisse Kreise des deutschen Unternehmertums die deutsche Arbeiterkammer behandeln zu dürfen glauben. Der Verbandstag hatte am letzten Freitag nachmittags für die Delegierten eine Hafentourfahrt und einen Ausflug per Schiff nach Blankensee veranstaltet. Dabei sollte der Dampfer der Hamburg-Amerikalinie „Deutschland“ beschäftigt werden. Leider fiel die Besichtigung ins Wasser, obwohl der Verkehrsverein Hamburg mit der Direktion der Hamburg-Amerikalinie vereinbart hatte, daß am Freitag nachmittags drei Uhr die Besichtigung stattfinden könne. Als der Verbandstag am Schiff erschien, verweigerte der Kapitän desselben die Besichtigung, weil auf dem Schiff Vorbereitungen für den Empfang des Herrn Geheimrat Cuno, dem Direktor der Hamburg-Amerikalinie, der am Abend mit 180 Herren an Bord kommen sollte, getroffen wurden. Der Verbandstag der Textilarbeiter, unter dem zahlreiche ausländische Vertreter, darunter eine Reihe Abgeordneter verschiedener Parlamente, wie Tom Shaw-England, Anton Kolcher-Tschechoslowakei, Zerbe-Polen u. a. sich befanden, mußte diese Brüstung hinnehmen, ohne daß sich die Hamburg-Amerikalinie entschuldigte.

Frau Sirta

Ein Roman aus den Bergen
Von Ernst Zahn

14. Fortsetzung

Markus erwachte. Die Luft und die Dämmerung hatten ihn müde gemacht. Aber eben war es ihm auch durch den Sinn gegangen, daß er nach dem Bräutigam zurückgebracht werde, um dort wieder ein Knecht zu sein. Hatte ihn der Gedanke leicht verstimmt, so lag ihm doch auch ihre Rede nun nicht recht. Er wollte nichts geschehen. Etwas von der Ablehnung, die er schon bei seinem Einzug ihrem Mitleid entgegengebracht, wollte sich wieder regen. Und doch war er neugierig, wie alles sich fürder gestalten werde. Er antwortete: „Das heißt, wir sollen nicht fremder tun, als nötig ist, damit Ihr nicht in Angelegenheiten kommt.“

„Wie meint Ihr das?“, fragte die Rotmundin.
„Meine Mitdienstknechte werden nicht begreifen, daß Ihr es mit einem von ihnen besonders gut meint.“

„Ist es Euch so wichtig, was andere denken und sagen?“
„Das wohl nicht. Aber — man muß mit ihnen leben.“

Frau Sirtas Herz klopfte heftig. Ein jäher Entschluß lud sie in ihr nach Worten. Und auf einmal gewann sie alle ihre Sicherheit, Gelassenheit und Entschlossenheit zurück. „Es wird nur an Euch liegen, Markus“, sagte sie, „ob Ihr nicht mehr als ihresgleichen mit ihnen leben wollt.“

Markus machte große, verwirrte Augen. Er verstand so gleich, was sie meinte. Er hatte es kommen sehen, es vielleicht nicht wahr haben wollen und doch schon gewußt, daß es wahr war. Noch einmal schrak er zurück. Und gleich darauf ließ er sich gleichsam mit geschlossenen Augen fallen. So hatte er sich einst von seinem Vater leiten lassen, noch als er längst mündig gewesen. So hatte er sich schon oft ohne Widerstand, mit Gleichmut, der fast Traumwandel war, in etwas hineinfallen lassen, was ihm bereitet war.

Frau Sirtas Lippen zitterten. Die sonderbare Stellung, in welcher sie sich befand, war ihr voll bewusst. Aber sie vollendete leiser: „Ich habe Euch lieb gewonnen. Ihr müßt entscheiden, ob das Bedenken bekommen soll.“

Das Pferd ging seinen raschen, weiten Schritt bergan. Die Führerin ließ ihm die Zügel.

Ein Augenblick blieb es still. Witzig lächelte Markus noch einmal ein paar Erwägungen auf: Ein Angebot wurde ihm gemacht, das ihn mit einem Male jeder Lebens Sorge, aller Nähe zu grabein, was weiter mit ihm werden sollte, entthob. Und diese Frau hatte ihm das Leben gerettet, ihm nichts als Segen getan. Und — wie hoch stand sie in aller Achtung!

Fast unbewußt, zögernd noch und doch wie unter einem Zwang streckte er Frau Sirta die Hand hin.

Sie nahm die Zügel in die Linke und reichte ihm die andere. Es war keine Liebeszene; es war fast ein Handel. Aber es lag Ehrlichkeit und eine freundliche Heiterkeit in ihrem Verstand. Jährliches Vertrautsein mußten sie erst noch lernen. Eine kurze Weile fehlten ihnen wieder die Worte und blieben sie noch befangen.

Aber Frau Sirta ging ihren Weg bewußt. „Laß uns den Leuten keine langen Rätsel aufgeben“, sagte sie. „Es gilt nur die Papiere in Ordnung zu bringen, dann —“

„Mir ist es recht“, antwortete Markus, immer leise betäubt. Er hörte, daß sie ihm das Du gegeben, und es wäre ihm noch schwer gefallen, ihr jetzt schon Gegenrecht zu halten.

Während sie höher und höher gelangten, war es nur Frau Sirta, die in kurzen Abjähren ausiprachte, was ihr gerade einfiel. „Wir sind nicht mehr so jung, daß uns viel an Festen gelegen sein kann. So kann es wohl eine stille Hochzeit werden.“

„Was mir gehört, soll auch dein sein. Wir müssen bald davon reden, damit du weißt, wie ich sehe.“

„Ich kann dir alles in gutem Stand übergeben.“
Der Wunsch, mit ihm zu teilen, die Ungeduld, ihn zu beschenken, und das in diesem Augenblick sich regende frohe Bewußtsein ihres Besitzes waren die einzigen Zeichen, daß ihr Herz ein großes Wort mitiprachte.

Aber Markus achtete kaum auf sie. Er hörte Frau Sirtas Stimme, sah sie stattdich und selbstbewußt neben sich sitzen und empfand in diesem Augenblick kein anderes Verlangen, als mit diesem Weibe gut und in Frieden zu leben. Seine Brust weitete sich. Ruhige Zufriedenheit erfüllte ihn. Er fühlte sich auf einmal zu Bedeutung gelangt. Auch einige Spannung auf das, was kommen würde, bewegte ihn. Dann wurden auch ihm Wesen und Stimme warm. „Ich habe viel zu danken“, sagte er tief aufatmend.

Frau Sirta schüttelte mit lächelnder Abwehr den Kopf. Dann trieb sie den Spieß zu rascherem Gang.

Im Galopp fuhren sie am Wirtshaus vor. Knechte und Mägde kamen gelaufen.

Markus war ein wenig bleich. Die Fahrt war lang gewesen. Er griff nach seiner Handtasche.

Aber Frau Sirta händigte sie schon einem Knecht ein und hieß ihn, sie ins Haus schaffen. Zu Markus sagte sie: „Laß uns nach der Wohnstube gehen.“

Die Leute hörten das Du. Es machte Aufsehen. Noch vor dem Essen, zu dem Frau Sirta ihr ganzes Gefinde versammelte, ging es wie ein Lauffeuer durch das Haus, daß die Wirtin mit Markus Graf einig zu sein schiene.

Zum Essen selbst traten die Leute mit verwunderten Blicken und erwartungsvollen Wesen an.

Frau Sirta erschien. Markus schritt hinter ihr. Viele Blicke wurden auf das Paar geübt. Markus erschien ein wenig schlanke, ein wenig jung neben der vollen, reifen Gestalt der Frau. Es sprang in die Augen, daß er aus weicherem Stoff gemacht war als sie. Aber unter den Mägen waren einige, die dachten, es sei nicht schwer, sich in den hübschen, ungemöhnlichen Menschen zu vergaffen. Es gab eine betrübliche Stille.

Frau Sirta trat an das obere Ende des Tisches. Sie war wie immer dunkel gekleidet. Ernst und Wacht lagen in ihrer Erscheinung. Sie paßte unter die Knechte, die alle schmere, knorrige Leute waren, wie sie das Gebirg gebiert und das Wetter zurechtshimmert. Ihr helles Gesicht war offener, als die anderen es je gesehen. Solche Freunde war nie darin gewesen.

Warum jetzt sie sich nicht endlich? dachten die Leute. Aber sie wartete, bis Markus neben ihr stand. Sie hatte ihn nicht gerufen, aber in der Weise, wie sie Raum für ihn gab, lag die Aufforderung, sich zu ihr zu stellen. Sie wartete auch noch, bis die Tür sich hinter dem alten Pantzar geschlossen hatte, der eben erst hereinkam. Einmal kam ihr etwas vor den Atem. Sie dachte, es könnte einer lächeln über die Frau, die sich einen zweiten Mann ins Ehebett holte. Dann erinnerte sie sich daran, was alles gekommen war: Sie hatte sich nichts vergeben. Sie fühlte, daß sie die Achtung des Markus bekam und daß diese und nicht irgendwelche Berechnung ihn ihr zugeführt. Mit froher Ruhe wandte sie sich dann zu den Dienern. „Ich möchte euch anzeigen“, sagte sie kurz und knapp, „daß Markus Graf hier und ich uns einander verprochen haben.“ Flüchtig ergriff sie des Markus Hand und gab sie wieder frei. Dann nahmen sie ihren Platz zu Häupten des Tisches ein, und Markus ließ sich, weil alles wie von selbst sich so machte, neben ihr nieder. Die Ereignisse überrannten ihn ein wenig. Er war ein untätiger Zuschauer bei einer Handlung, die an ihm selber vollzogen wurde. Aber es lehnte sich nichts in ihm dagegen auf. Er ließ es sich gefallen, nun Heimat und Kameradin zu haben, wobei er der Kameradin manchmal mehr im Sinne einer Mutter gedachte. Er war auch bereit, mit den Menschen am Tische, die aus Mitdienstknechten seine Untergebenen werden sollten, ehrlich zu arbeiten. Er freute sich auf diese Arbeit, und so blühte auch er aus hellen Augen den Tisch entlang, ohne den Ausdruck der einzelnen Gesichter zu prüfen, der bei dem einen befrüchtigte Knecht, bei einem anderen verkehrten Spott, bei einem dritten heimlichen Verdruss widerspiegelte.

Einem der alten Knechte fiel zuerst ein, was schicklich war. „Auf Glück also dann“, murmelte er und reichte Frau Sirta und dann Markus die Hand.

„Auf Glück also dann“, sprach einer nach dem anderen und eine nach der anderen ihm nach, und alle trugen mit einem Handdruck ihre Schuldigkeit ab.

(Fortsetzung folgt)

Freistaat Lübeck

Sonnabend, 2. Juli

Wie stehen Sie zur Wochenendbewegung?

(Das Ergebnis einer Rundfrage.)

Dampcius Bagabundus: Ich verbringe das Wochenende während der warmen Jahreszeit in an diesen Tagen leerstehenden Stadtwohnungen und im Winter in polizeilichem Gewahrsam.

Politiker Dreh Scheibler: Zu meinem Bedauern kann ich diese Frage nicht beantworten, da meine Partei hierzu noch keine Stellung genommen hat.

Emil Kritler: Die Bezeichnung ist falsch; denn von den beiden Tagen, die hier in Betracht kommen, bildet nur der erste das Wochenende, während mit dem Sonntag die neue Woche beginnt.

Friedrich Rauchmaul: Meine Freunde sagen immer, wer nicht raucht, könne in zehn Jahren sich ein feines Wochenendhäuschen vom Grunde absparen. Wenn ich aber nach ihren Wochenendhäusern frage, so guden sie mich alle groß an!

Bekannter Rechnungsrat a. D.: Die Woche über beziehe ich mein Wochenendhäuschen und am Wochenende wohne ich in meiner Stadtwohnung. Da habe ich wochens weichen meine Ruhe.

Dr. Häusler, Wohnungsamtsvorsteher: Immer baut euch solche Häuschen. Da schimpft ihr nicht mehr so viel über die Wohnungen, die ich euch vermittle.

Fritz Luffikus, stud. jur.: Solche Sturmfreie haben ich mit.

Laubkolonist Hühnerchen: Seit man so etwas „Wochenendhaus“ nennt, bin ich förmlich stolz auf diese Bretterhude.

Hans Dampf, Politiker: Wo ich das Wochenende verbringe, verrate ich nicht, da ich auch einmal allein sein will.

Mag. Hämmerlein: Wenn ich nichts zu tun habe, baue ich meinen Bekannten Wochenendhäuser; und für das Geld, was die Geschichte einbringt, verreise ich im Sommer.

Ernst Gründlich, Direktor vom Statistischen Amt: Ein Urteil über die Sache kann ich noch nicht fällen, da wir die Zahlen über die Anfänge dieser Bewegung erst bis zum Jahre 1909 bearbeitet haben.

Familienvater Biedermann: Ich habe mir so ein Wochenendhäuschen bauen lassen, damit ich meine Alte nebst Kindern 1/2 Tag in der Woche los sein kann.

Therese Gittig: Seht einmal an, Millers hamn e Wochenendhaus! Wenn Sie mir verraten, nicht weiter zu erzählen, dann verrot ich Ihnen auch, was ich denke, wo die das Geld dazu herkam.

Erich Z w i r n, Geschäftsreisender: Ich will von der ganzen Geschichte nichts wissen. Wer die ganze Zeit unterwegs ist, der möchte auch einmal etwas von seiner Wohnung haben.

Bureauleiter Gewau: An sich mag ja die Geschichte eine gesunde Bewegung sein. Ich aber muß immer Monats für Vertretungen sorgen, da sich 15 Prozent der Wochenender von den Anstrengungen der beiden vorangegangenen Tage erholen müssen.

Meine Wenigkeit: Die ganze Sache hat wahrlich den Zweck, damit man erkennen soll, wie schön man es eigentlich in seiner richtigen Wohnung hat. F. M. r.

Das Sommerwetter

Es soll so bleiben

nl. Zurzeit scheint sich eine Wendung zur Besserung und ein Abgang zu den für die Jahreszeit normalen Witterungsverhältnissen Mitteleuropas durchgesetzt zu haben. Ein anhaltender Südstrom über England nach den Mittelmeerlandern und nach Skandinavien hat die Energie des polaren Hochs beträchtlich vermindert und somit auch die Bewegungsenergie der über den nördlichsten Atlantischen Ozean wandernden Depressionen eingeschränkt. Dies hat besonders die Wanderung der letzten kräftigen Störung gezeigt, die zwar bis nach Südnorwegen vorrückte, sich dann aber rückwärts nach England bewegte, wobei sie schnell verflachte. Auch ein danach über der Ostsee entstandenes Tief zeigte die gleiche rückläufige Bewegung. Für die Aussicht einer allgemeinen Wetterbesserung spricht auch ein stetiger, langsam erfolgender Druckanstieg über Südeuropa, der sich besonders in Druckzunahme bei steigender Temperatur auf den Hochstationen der Alpen bemerkbar macht. Da das Azorenhoch seine Intensität und Lage beibehält, so gelangt man zu der Ansicht, daß sich das Wetter in Mitteleuropa während der kommenden Woche einigermaßen sommerlich gestalten wird. Die Niederschläge werden sich wahrscheinlich vorwiegend auf die nördliche Hälfte Mitteleuropas beschränken und dort vielfach in Form von Gewitterregen auftreten; auch bei uns sind bei zunehmender Tageswärme Gewitterbildungen nicht ausgeschlossen, dürfen sich im allgemeinen aber in mäßigen Grenzen halten.

Exzitierter Fein, de hier nüllst dörch de Straat'n ischö'n? Aa? Denn is di mat ut de Käs gahn?
Friede: „Of woll jö'n Gledetotiers mit Postlör'n? Un 13 000 Kilometer wöllt je den a geflügel'te Slapwag'n mit jät Kerp'n? Un gar; Dütschland wöllt je dormit begöh'n? Un wat? Nem de Lid für de Flieger is begöh'n? — O, da dreemal verargelie Kinshheit! Mit jö'ne Wägchen haalt je keen'n Hund oghera Ah'n ut, dat is genau jö'n Wäg, as freier de Snellöpers, de non has io has tö'n'n de'n, um jät 'n post Gröcher tojan'ioferr'n. Un is jeh dat all



Jan'n, dat disse beid'n dat bilde'n über wach an dat je deus ehr Fliegerin in irgend jö'n Feldweg ligg'n lat.
Friede: „Sind arme Lid, Friede, an beider ... jät so böch de Welt lög'n as ap 'n Dam'n inijher.“
Friede: „Sind je all wieder irrod'n?“
Friede: „Jät glom ...“
Friede: „Sind, jätt jett id noch 'ne lütte Schöpfung für ehr.“
Friede: „A ... aa?“
Friede: „Se Jan'n de'n Difel bi was rittet'n. Dat Beha'ns bracht noch med jät de Uffellung „Die Stame in Kapp und Natur.“
Friede: „Neem't de würdlich, bei desweg'n de Difel bi ...“
Friede: „Aa ...“

Steuertalender

für die Woche vom 2. bis 9. Juli 1927

- 5. Juli: Steuerabzug vom Arbeitslohn (abzuführen sind sämtliche im Bormonat einbehaltenen Beträge, dazu ist die Monatsbeziehung einzureichen).
- 7. Juli: Letzter Zahlung für die Versicherungssteuer. Anm.: Bei allen Ueberweisungen an die Finanzkasse ist stets die Steuernummer und die Steuerart genau anzugeben.

Blumenausstellung im Behn-Haus

Zum Sonntag ist der Blumenstaud in den Vasen in allen Teilen erneuert worden. Die ersten Rosen haben ihren Einzug gehalten. Hermann Daik zeigt besonders schöne cremefarbige Pionen, Ernst Sachse weiße Lilien. M. Krause Wwe. hat im blauen Mittelzimmer des ersten Stocks einen besonders reizvollen Kaffeetisch „Aus Großmutter's Zeit“ gedeckt, Rudolph Gaspar zeigt Blumenstaud für ein Lauszimmer im Kuppelzimmer des Gartenslügels. Der Garten steht in voller Blüte: die immer dichter zusammenwachsenden Blumenrabatten säumen die herrliche Rajenfläche von frischem, saftigen Grün (Samenhandlung Friedr. Mir'ael). Auch die Sammlung der Blumenbilder hat eine Bereicherung erfahren: zwei leuchtend farbige Aquarelle von Nolde und ein Anemonenstillleben von Burmann ergänzen die an sich schon reichhaltige, etwa 150 Kunstwerke umfassende Sammlung. Auf besonderen Wunsch vieler Ausstellungsbesucher hat sich die Leitung der Oberbed-Gesellschaft entschlossen, das Behn-Haus am Sonntag nachmittag bis sechs Uhr zu öffnen. Wegen des großen Andranges am Vormittag sei ein Besuch am Nachmittag besonders empfohlen.

Deutsche Auswanderer als Opfer betrügerischer Angebote!

DAZ. Ein junger Deutscher, der vor etwa einem halben Jahre auf gut Glück nach Afrika ausreiste, lernte, wie er dem Deutschen Ausland-Institut in Stuttgart dieser Tage mitteilte, während der Ueberfahrt mehrere Landsleute kennen. Dieselben luden ihn zur Teilnahme an einer Expedition ein, indem sie ihn gleichzeitig aufforderten, ihnen seine Geldmittel leihweise zu überlassen. Der junge Auswanderer nahm das Angebot an. Bald erwies sich jedoch das geplante Unternehmen aus Mangel an Geldmitteln unausführbar. Ein Versuch, sein geliehenes Geld zurückzuerhalten, blieb erfolglos. Bar aller Mittel sah er sich gezwungen, bei deutschen Annehmern um Aufnahme zu bitten, die ihn auch in diesem Falle gewährte wurde. Nach wiederholten Bemühungen gelang es ihm endlich, wenigstens einen Teil seiner Gelder wieder zu bekommen.

Ein anderer Fall, der gleichfalls zur Kenntnis des Deutschen Ausland-Instituts gelangte, betraf ein Angebot aus Argentinien an verschiedene deutsche Schaupielere. Dessen wurde vorgeschlagen, daß es sich um ein Unternehmen handle, das die weitgehendste Unternehmung maßgebender deutscher Kreise in Argentinien hätte. Trotz der sehr wahrscheinlich klingenden Angaben waren die Bewerber vorsichtig genug, sich vorerst mit dem Deutschen Ausland-Institut in Verbindung zu setzen. Dieses ließ durch einen seiner Vertrauensleute in Buenos-Aires Ermittlungen anstellen und erhielt zur Antwort, daß der angebliche Regisseur dort völlig unbekannt wäre und die Angaben auch den Tatsachen nicht entsprächen.

Um solche und ähnliche Vorkommnisse zu vermeiden, sollten Auswanderungswillige keineswegs blindlings auf Angebote von unbekannter Seite eingehen, vielmehr in jedem Einzelfalle vorerst Ermittlungen durch das Deutsche Ausland-Institut in Stuttgart oder eine gleichwertige Organisation anstellen lassen; irgendwelche Gebühren werden vom Deutschen Ausland-Institut in solchen Fällen nicht erhoben.

Ferienfreunden in Naturfreundehäusern

Kan ist die Ferienzeit wieder da. Rührliche Tage, denn die Unternehmer beschneiden in jeder Beziehung dem Arbeiter das Recht zu ausgiebiger Freizeit und Erholung. Wirtschaftlich und finanziell ist die Lage des Arbeiters gedrückt. Dennoch freut sich der Mensch der Städte mit ganzer Seele, für einige Tage frei zu sein von der Fessel des kapitalistischen Produktionsbetriebes. Eine kurze Zeit wenigstens, um Mensch zu sein.

Soll die Arbeiterkraft ihre Ferien angenehm und nützlich verbringen, so darf sie nicht in den Mauern der Stadt bleiben, wo alles gram im Alltag zerfällt und wo das Raschengehämmer noch in den Ohren widerklingt. Sie muß hinauswandern in die befreiende Natürlichkeit des landschaftlichen Lebens ihrer weiteren oder engeren Heimat. Sie soll in der Ferne Erholung von des Alltags Last und Kräftigung für die kommende Zeit der Arbeit suchen. Die überreizten Nerven bedürfen dringend der Ausspannung. Deshalb gilt immer noch mit vermehrter Kraft die Losung: „Hinaus ins Freie!“

Um auch den längeren Aufenthalt auf der Wanderung oder in der Urlaubszeit fern der eigenen Wohnstätte zu ermöglichen, hat der Touristen-Verein „Die Naturfreunde“, die Wanderorganisation des schaffenden Volkes, Ferienheime in großer Zahl errichtet, in denen der Arbeiter und die Arbeiterin — auch die Frau soll einmal vom Alltag losgelöst sein — angenehm und billig die Ferien verbringen können. Nahezu 200 solcher Heime sind allein in allen Wandergebieten Deutschlands vorhanden, die zwar nicht alle als Ferienheime in Betracht kommen, sondern bisher in erster Linie ihre Aufgabe als Wanderheime und Stützpunkte des Arbeiterwanderns erfüllen. Beim Bau, zunächst aus eigenen Mitteln und mit eigenen Kräften, haben die Naturfreunde als seine Beobachter und Kenner der Natur Schönheiten die schönsten Plätze in der Landschaft für ihre Heime ausgewählt. Sie sind zu finden in den bayerischen, schweizerischen und österreichischen Alpen, im Alpen-Vorland und in allen deutschen Mittelgebirgen; sie stehen unter den Tannen des Schwarzwaldes und des Thüringer Waldes, sowie in der fränkischen und schwäbischen Alp, im Fichtelgebirge, Spessart, Taunus und Odenwald. Das Pfälzer Land wie das rheinisch-westfälische Gebiet, die sächsische Bergwelt und die niederdeutsche Landschaft zeigen, fern in den Landschaftscharakter eingefügt, die Arbeiter-Naturfreundehäuser. In jedem Jahre kommen neue und bessere Heime dazu, denn die Naturfreunde sind in dieser praktischen Gemeinschaftsarbeit unermüdet. So zieht sich, über ganz

Sozialdem. Verein Lübeck

An unserem, am 16. August beginnenden acht-tägigen Kursus in **Hamburge bei Grevenhühlen** können noch einige Genossen teilnehmen. Gelehrt wird **deutsche Wirtschaftspolitik** (Lehrer Fr. Naphtali-Berlin), **Sozialismus und Arbeiterbewegung** (Lehrer A. Stein-Berlin). Anmeldungen sofort an das Parteisekretariat. **Substanz durch die Teilnahme am Kursus** **erhalten** nicht

Deutschland verstreut, ein Fleck prächtiger Naturfreundehäuser, die dem erholungsuchenden Arbeiter Unterstüpf allerorten geben. Etwa vierzig der größeren Ferienheime, die mehr denn 100 Personen Aufenthalt gewähren, werden das ganze Jahr bewirtschaftet und dienen so auch insbesondere dem Winterport als Stützpunkt. Aber auch die nicht ständig wandernde Arbeiter-schaft kann von der Benutzung dieser Heime für die Ferienzeit regen Gebrauch machen.

Immer wieder kommen dort gleichgestimmte Menschen, in der gleichen Gesinnung sich findend, zusammen. Rarg bemessene Ferien können angenehm und förderlich in körperlicher und geistiger Beziehung verleben werden. In vorhandenen Küchen kann selbst gekocht oder durch den Heimwart das Essen gegen geringes Entgelt bezogen werden. Oft aber ergibt sich billige Verpflegung auch in der Nähe der Heime, denn mit der Landbevölkerung unterhalten die Naturfreunde gute wirtschaftliche und geistige Beziehungen. Auskunft in diesen Dingen erteilen gern die in allen größeren Städten vorhandenen Wanderausstellungellen der Naturfreunde oder die Reichsleitung, Nürnberg, Webergasse 1.

Die Verwaltungskosten der Krankenkassen

Unter diesem Titel ging eine Notiz durch einen Teil der Tagespresse. Der Abgeordnete Hugo, Mitglied der Deutschen Volkspartei, hat auf einer Tagung dieser Partei ausgeführt, daß bei den Krankenkassen 49 Proz. der Einnahmen für Verwaltungszwecke verbraucht würden. Diese Ausführungen zeigen leider, wie wenig selbst Abgeordnete des Reichstags über die Verwendung der Krankenversicherungsbeiträge und über die Tätigkeit der Krankenkassen unterrichtet sind. In Wirklichkeit haben die Krankenkassen im Vergleich zu anderen öffentlichen Körperschaften auch unter Berücksichtigung der Aufgabengebiete mit die wenigsten Verwaltungskosten. Der Etat der Krankenkassen schließt im Jahre 1925 mit 1,2 Milliarden Reichsmark ab. Davon sind 49,6 Proz. an Ärzte, Apotheker und Krankenhäuser, 43,5 Proz. für Beihilfen an die Versicherten gezahlt worden. Die Verwaltungskosten der Krankenkassen betragen nicht 50 Proz., sondern 6,9 Proz. der Ausgaben.

Aus Lübecker Gerichtssälen

Loskändler für die eigene Tasche. Der Arbeiter K. war mit dem Verkauf von Losen der Vereinigung bildender Künstler im Straßenhandel beauftragt. Er verkaufte 153 Lose zum Preise von 1 RM. das Stück, bezieht aber den ganzen Betrag für sich. Er gibt die Unterschlagung zu und entschuldigt sie mit seiner Notlage und Arbeitslosigkeit. Das Gericht erkennt gegen den Angeklagten, der wegen Eigentumsvergehens bereits vorbestraft ist, auf eine Gefängnisstrafe von 2 Monaten.

Unhöflicher Empfang des Gerichtsvollziehers. Der Schlichter G. hatte sich eine Anklage wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt und Beleidigung zugezogen. Bei ihm sollte im Auftrage des Polizeiamtes wegen einer rückständigen Beitragsforderung Zwangsvollstreckung betrieben werden. Der zu diesem Zweck ersandene Beamte wurde in einer sehr unangenehmen Weise empfangen und mit sehr beleidigenden Worten überschüttet und vor ihm ausgespuckt. Urteil: 70 RM. Geldstrafe.

Ein Halsabschneider. Der Bürstenmacher J. war wegen Wuchers, Abgabe einer falschen eidesstattlichen Versicherung, wegen Erpressungsversuchs und weiter mit seinem Sohne S. zusammen wegen gemeinschaftlichen Hausfriedensbruches angeklagt. Ein hiesiger Schaupsteller hatte sich an den Angeklagten wegen Hergabe eines Darlehens von 450 RM. gewandt, die er zur Bezahlung eines Restkaufgeldes für eine Luftschaukel benötigte. Der Angeklagte machte die Hergabe des erbetenen Darlehens von recht schweren Bedingungen abhängig. Es wurde zwischen beiden ein Vertrag geschlossen, durch den nach den Angaben des Geldleihers dem Angeklagten als Sicherheit für die Rückzahlung des Geldes das Eigentum an der Luftschaukel übertragen werden sollte. Dieser Vertrag wird von dem Angeklagten aber so aufgefaßt, als wenn er dadurch für ganze 450 RM. Eigentümer einer Luftschaukel mit Zubehör, für die 3000 RM. bezahlt worden sind und die unter Brüdern einen Wert von 1000—1200 RM. hat, gemordet ist. Er vermietete dem Schaupsteller kurz nach diesem Vertrage die Luftschaukel gegen eine monatliche Miete von 60 Reichsmark. Auch diesen Mietvertrag will letzterer in der Zwangslage unterschrieben haben, derweil der Angeklagte mit der Hergabe des erbetenen Darlehens zögerte. Tatsächlich hat der Angeklagte für die hergegebenen 450 RM., wie er auch zugibt, über 900 RM. zurückgehalten. Die beiden Angeklagten verjurten nach einiger Zeit die Luftschaukel, welche bei dem Schaupsteller untergebracht war, an sich zu bringen. In einem von dem Angeklagten anhängigen Zivilprozeß gegen den Schaupsteller hat er dann durch eine abgegebene eidesstattliche Erklärung versucht, in den Besitz der Schaukel zu kommen. Nachgewiesen ist, daß die an Eidesstatt abgegebene Erklärung, der Schaupsteller sei bemüht, die Schaukel zu verkaufen, unrichtig ist und daß der Angeklagte diese Unrichtigkeit gewußt hat. Der vom Gericht recht gründlich geprüfte Sachverhalt und die Beweisaufnahme führten zu der Verurteilung des Angeklagten J. wegen eines Vergehens des Wuchers und Abgabe einer falschen eidesstattlichen Versicherung zu einer Gefängnisstrafe von insgesamt 2 Monaten und 2 Wochen und 600 RM. Geldstrafe. Von der Anklage der Erpressung wird er freigesprochen. Ebenso wird das Verfahren gegen beide wegen Hausfriedensbruches eingestellt, da der hierzu nötige Strafantrag nicht gestellt ist.

Zusammenstoß zwischen der Elektrischen und einem Fußwerk. Gestern abend gegen 11 Uhr fuhr auf dem Hürterdamm ein aus der Stadt kommender Wagen der Elektrischen ein in der gleichen Richtung fahrendes Einspännerfuhrwerk in dem Augenblick an, als letzteres von der rechten Straßenseite nach der linken hinüberbiegen wollte. Der Zusammenprall war derart stark, daß das Fußwerk auf den Radfahrweg hinaufgeschleudert wurde, doch sind außer einem ziemlich Sachschaden an beiden Wagen Menschen nicht verunglückt.

Gewerkschaften

Die Seelente und das Arbeitsgerichtsgesetz. Der Aktionsausschuß jeemannischer Berufsverbände, Hamburg, hat vor kurzem eine Eingabe an das Reichsarbeitsministerium gerichtet, in der darüber Bescheid geführt wird, daß diese, in der Reichsregierung und im Deutschen Reichstag ausgleichende Kräfte offenbar planmäßig bestrahlt sind, das Bestreben der Reichsregierung auf Schaffung eines einheitlichen Arbeitsrechtes nicht auszuführen, sondern die Seelente davon auszuschließen. Die deutschen Arbeitervereine vertreten, wie der Aktionsausschuß hervorhebt, die Ansicht, daß es nicht zweckmäßig oder notwendig sei, die Seelente in das Arbeitsgerichtsgesetz einzubeziehen. Wie nun der EW dazu ausführt, wird das Reichsarbeitsministerium bald den Entwurf der Seemannsordnung fertigstellen; darin soll unter entsprechenden Änderungen für die Seelente das Gesetz geschaffen werden, was das Arbeitsgerichtsgesetz für die Arbeiternehmer zu Lande bedeutet. Hoffentlich bewahrt sich die Seelente

Lotterie des Hauptauschusses für Arbeitertwohlfahrt e. V., Berlin

Gegen kommunistische Verleumdungen

Ein Teil der kommunistischen Presse hat einen Artikel, der sich in völlig entstellender und unrichtiger Weise mit unserer vorjährigen Weihnachtslotterie befaßt, aus der kommunistischen „Welt am Abend“ übernommen. Man macht der Arbeiterwohlfahrt zum Vorwurf, den „gutgläubigen Arbeitern weit über 400 000 RM. aus der Tasche gezogen“ und dies Geld für „Reklame, Unkosten und sonstiges zum Fenster hinausgeworfen“ zu haben. Der Hauptgewinn, ein Einfamilienhaus, sei bis heute noch nicht gebaut worden. Diese Tatsachen will der Berichterstatter der „Welt am Abend“ in einer Gerichtsverhandlung, die in Berlin gegen einen früheren Lotterie-Unternehmer stattgefunden hat, festgestellt haben. Der Strafantrag in diesem Prozeß war von dem Staatsanwalt auf Mitteilung der Polizei wegen „Untreue und Unterschlagung“, bezogen bei der Durchführung der Lotterie der Arbeiterwohlfahrt, Bezirk Berlin im Jahre 1925 gestellt worden. Schon hieraus läßt sich mit Leichtigkeit ersehen — nur der Berichterstatter der KPD-Presse kann es nicht —, daß es sich nicht um die große Lotterie des Hauptauschusses für Arbeitertwohlfahrt e. V., aus dem Jahre 1926, von welcher die KPD-Artikel dauernd sprechen, handelt, sondern um eine nur auf Berlin beschränkte Lotterie des Jahres 1925. Der Angeklagte wurde freigesprochen. Schon dies allein ist ein Zeichen, daß die Lotterie selbst ordnungsgemäß abgewickelt hat. Weiter wurde vor Gericht festgestellt, daß von der einen Million Lose, die damals aufgelegt waren, 30 000 Stück unverkauft geblieben, also 485 000 RM. erzielt worden sind. Nach Abzug aller Unkosten, die für den Einkauf der Gewinne 218 300 RM., für Steuern 85 000 RM., für die Unkosten des Losdruckes, des Losvertriebes, der Reklame einschließlich der Geschäftsführung 50 000 RM. betragen hatten, war ein Reingewinn von 132 000 RM. übriggeblieben. Dieser war dem Hauptzweck der Lotterie, der Gründung eines Kinderheims, dem August-Bebel-Kinderheim in Gohrisch, Sächsische Schweiz, zugeführt worden. Dieses Heim ist im Februar des vergangenen Jahres eröffnet worden und viele Proletarierkinder aus Berlin haben dort Gesundheit und Lebensmut wiedergefunden. Hierdurch fällt natürlich der Vorwurf, daß die Arbeiterwohlfahrt, die von der Arbeiterschaft aufgebracht Gelder verwendet hätte, fort. Daß von dem Bau des eingerichteten Einfamilienhauses (des Hauptgewinnes), nichts zu sehen ist, hatte eine recht natürliche Ursache. Sein Gewinner war der Berliner Kriegsbefähigte L., der seinerzeit in einer kleinen Hofwohnung in der Markfussstraße wohnte. Diesem lag nichts an dem Bau des Hauses, sondern mehr daran, sich eine Existenz zu gründen. Deshalb ließ er sich von seinem Gewinn 26 000 RM. in bar auszahlen, gründete ein Geschäft und lebt heute mit seiner Familie in guten Verhältnissen. Die fünf-Zimmer-Einrichtung, die zu dem Hause gehörte, wurde ihm von der Firma Wertheim geliefert. Hieron weiß natürlich der Berichterstatter nichts oder besser gesagt, er will von diesen Tatsachen nichts wissen. Richtig ist nur, daß sich zwischen der Leitung der Arbeiterwohlfahrt Bezirk Berlin und dem Lotterie-Unternehmer L. gewisse Differenzen bei der Abrechnung entwickelt haben, die dann später zu der erwähnten Anklage des Staatsanwaltes geführt haben. Es ist niemand dabei geschädigt worden, weder die Gewinner, die alle befriedigt worden sind, noch die Arbeiterwohlfahrt selbst. Der letzteren gelang es rechtzeitig, den Fehlbetrag, den die Abrechnung des Lotterie-Unternehmers aufwies, durch eine Hypothek auf dessen Grundeigentum sicherzustellen. Seinen Freispruch kann der Angeklagte wahrscheinlich zum großen Teil der Wachsamkeit der Organisation verdanken, die sich vor Schäden zu bewahren verstand. So viel zur Klärung der gegen uns erhobenen Vorwürfe.

Die Durchführung der im Jahre 1926 gezogenen Lotterie ist von dem Hauptauschuss für Arbeitertwohlfahrt in Verbindung mit einem Bankhaus bewerkstelligt worden. Alle Lose wurden restlos abgesetzt. Die Ziehung fand in den Räumen der Preussischen General-Lotteriedirektion statt. Die Gewinnausgabe vollzog sich reibungslos. Niemand blieb unbefriedigt. Nach dem Gewinnplan waren 3 Monate vom 1. Januar bis zum 31. März 1927 für die Gewinnausgabe vorgesehen. Trotzdem wurden im April und Mai, als die offizielle Gewinnausgabe längst ihr Ende gefunden hatte, immer noch anstandslos Gewinne von der

Lotterie-Geschäftsführung ausgehändigt. Die gesamte Kassenbearbeitung fand von vornherein unter der Aufsicht eines vereidigten Bücherrevisors und Treuhänders, so daß man wohl behaupten kann, jede Vorsichtsmaßregel sei getroffen worden, um die Lotterie ordnungsgemäß durchzuführen.

Lübder Bildungsstätten

Kulturbücherei und Kunstausstellungen. Museum für Kunst- und Kulturgeschichte im St. Annenlocher: Geöffnet täglich von 11 bis 4 Uhr, Montags geschlossen. Sonntags, Dienstags, Donnerstags frei. Mittwochs, Freitags, Sonnabends 20 Pf.

Kunstausstellungen im Wehnsen Hause (Gemälde und Graphik): Geöffnet täglich von 11 bis 4 Uhr, Dienstags geschlossen. Sonntags, Mittwochs, Sonnabends frei. Montags, Donnerstags, Freitags 20 Pf.

Naturhistorisches, Handels- und Völkerkunde-Museum am Dom: Täglich außer Sonntags, 10 bis 1 Uhr. Im Winterhalbjahr unregelmäßig geöffnet: Mittwochs 4 bis 6 und Sonntags 11 bis 4 Uhr.

Stadtbibliothek (Hundestraße 1-3): Leihstelle werktäglich 11 bis 1 Uhr, Sonnabends bis 2 Uhr, und außerdem Montags, Mittwochs, Donnerstags 5 bis 7, Dienstags und Freitags 5 bis 8 Uhr; Lesesäle werktäglich 10 bis 1 Uhr, Sonnabends bis 2 Uhr, und außerdem Montags bis Freitags 4-9 Uhr.

Öffentliche Bücher- und Lesesäle, Kengstraße 28. Bücherhalle: Bücherausgabe werktäglich 11½ bis 1 Uhr vorm. und 4 bis 7 Uhr nachm.; Montags, Mittwochs und Freitags eine Stunde länger, bis 8 Uhr abends. Sonn- und Feiertags ist die Bücherhalle geschlossen. — Lesesäle täglich geöffnet von Zweigstellen: Gohrischstraße 15 und Fiedlerstraße 71.

Ausflugstour der St. Petritsche: Täglich geöffnet bis eine halbe Stunde vor Dunkelwerden.

Partei-Nachrichten

Sozialdemokratischer Verein Lübeck
Sekretariat Johannisstr. 48. 1. Telefon 23443.
Sprechstunden
11-1 Uhr und 4-11 Uhr. Sonnabends nachmittags geschlossen.

Sozialdemokratische Frauen
8., 9. und 10. Distrikt. Mittwoch, den 6. Juli, abends 8 Uhr bei den Gen. Burmeister, Broilingstraße: Versammlung. 1. Vortrag des Gen. Blante; 2. Verschiedenes.

Arbeiter-Jugend

Bureau: Johannisstraße 48.
Sprechstunden: Montags und Donnerstags von 5-7, 11-12 Uhr.

Abt. Mari. Am Sonntag haben wir Volkstänze auf dem Hofe. Anfang pünktlich 8 Uhr. Bergelt nicht die 10 Pf.

Moistag. Am Sonntag, dem 3. Juli, finden unsererseits in Rücksicht auf den Arbeiterporttag keine besonderen Veranstaltungen statt.

Kidnig. Sonntag, den 3. Juli treffen wir uns 15 Uhr an der Schule für Spiele im Freien.

Stadtschulort. Zwecks Quartierverteilung versammeln sich die Genossinnen und Genossen, die frei sind, am Sonnabend nachmittags um 3, 4 und 5½ Uhr vor dem Heim (Dose). Es wird gewünscht, daß um 5½ Uhr alle versammelt sind. — Aus Anlaß des Kreisturnfestes bleibt unser Heim am Sonntag geschlossen. Wir versammeln uns um 4 Uhr zu einer Abendwanderung am Kirchweg, Rückkehr ½ Uhr. Alle Mitwirkenden zum Bunter Abend müssen erscheinen, da wir leben wollen.

Gewerkschaftliche Mitteilungen

Baugewerksbund. Diejenigen Mauerlehrlinge, die am 10. Juli mit nach Cuxin fahren wollen, müssen das Fahrgeud für Hin- und Rückfahrt spätestens bis Mittwoch, den 7. Juli im Bureau entrichten. Abfahrt nach Cuxin morgens 7.07 Uhr.

Abt.ung. Metallarbeiter-Jugend. Sonntag bei gutem Wetter: Wanderung nach dem Dammersdorfer Ufer. Treffpunkt: 107 Uhr Geißelplatz.

Abt.ung. Metallarbeiter-Jugend! Montag abend, Punkt 7 Uhr auf dem Baumhof. Die 1. Schlagschlagsmannschaft und die 2. Mannschaft und die Kollegen, die noch in der zweiten mitspielen wollen, haben alle zu erscheinen.

Arbeiter-Sport

Touristen-Verein „Die Naturfreunde“, Ortsgruppe Lübeck e. V. Photostunde: Zusammenkunft am Mittwoch, dem 6. Juli, abends 8 Uhr im Heim zwecks Aussprache über Herstellung der Dunkelkammer. 8. Juli: Abendwanderung. Treffpunkt 8 Uhr Burgtorbrücke.

Arbeiter-Radsport-Verein „Sollbarität“, Ortsgruppe Schwarzenhensfeld. Mitgliederversammlung am Dienstag, dem 5. Juli, abends 8 Uhr im Vereinslokal. Das Erscheinen aller Genossen ist Pflicht.

Arbeiter-Angler-Sportverein Lübeck. Die Mitgliederversammlung findet nicht Donnerstag, den 7. Juli, sondern am Montag, dem 4. Juli statt. In dieser Versammlung spricht der Bundesvorsitzende Jacob aus Berlin. Das Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht.

Die Quartiergeber von Schluß werden gebeten, am Sonnabend abend 12 Uhr bei Schluß zu erscheinen zum Empfang der auswärtigen Sportgenossen. Lübecker Arbeiter-Sportverein, Untertracé 103 (Geerds). Spielabende jeden Dienstag und Donnerstag von 8-11 Uhr abends und Sonntags morgens ab 10 Uhr freier Schachversteher.

Die Kreiswettkämpfe am 26. Juni in Hamburg hatten für Lübeck, das mit drei Mann Erfolg spielen mußte, ein schlechtes Ergebnis. Die Resultate sind folgende: Hannover — Bremen 5:5; Hannover — Hamburg 4½:5½; Hannover — Lübeck 3:2; Hamburg — Bremen 4:4 und 2 Hängepartien; Bremen — Lübeck 7½:1½ und 1 Hängepartie, die höchstwahrscheinlich von der Kreisleitung noch remis gegeben wird. Dann hat Lübeck gegen jeden Verein nur 2 Punkte herausgeholt. Für Lübeck hatten Trube 1½, Steffen und Döhl 1 Punkt erzielt. Leß und Barthelemy, die auf Gewinn standen, mußten ihren Vorteil nicht aus und mußten so dem Gegner die Partie überlassen. Auf das Spiel Hamburg-Lübeck am 17. Juli hier in Lübeck darf man gespannt sein, da Lübeck dann ja mit seiner vollen Mannschaft antreten wird.

Wetterbericht der deutschen Gewarte

Von dem gestern über dem Gebiet des Englischen Kanals liegenden Tiefdruckgebiet hat sich ein Teilwirbel abgelöst, der die Elbe bereits überschritten hat und sich weiter nach Nordwesten bewegt. Er brachte einen Vorstoß kühlerer westlicher Luftmassen. Die Temperaturen, die in Nordwestdeutschland auf 25 Grad bis 30 Grad gestiegen waren, sind mit den verbreiteten Gewittern heute abend auf 16 Grad zurückgegangen. Von dem bei Südbreitung liegenden Tiefdruckwirbel werden weitere Störungen nach Nordwesten ausgehen.

Wahrscheinliche Witterung am 2. und 3. Juli 1927:
Ganze Küste: Kühle, wechselnde in Wien zeitweise kalte aufziehende Winde, bewölkt, zeitweise aufklarend, Regenschauer, Frühlingsgewitter, Nebel.

Schiffsnachrichten

Angelommene Schiffe
1. Juli
M. Eitel, Kapit. Anderson, von Kalundborg, 1 Tg. — D. Hgmjtr. La-frens, Kapit. Hammer, von Burgkaalen, 4 Td. — M. Hilbur, Kapit. Simonsen, von Odense, 1 Tg. — M. Ebba, Kapit. Slangaard, von Marstal, 1 Tg. — D. Seeadler 1, Kapit. News, von Wismar, 3 Td. — M. Daggro, Kapit. Matts-son, von Hadersleben, 1 Tg. — D. Altra, Kapit. Sjet, von Helsingfors, 2 Tg. — M. Olga, Kapit. Nielsen, von Hadersleben, 1 Tg. — M. Antares II., Kapit. Klünder, von Wismar, 4 Td. — M. Peter, Kapit. Neumann, von Neustadt, 1 T.

2. Juli
D. Kong Ragnar, Kapit. Lawrigh, von Bremen, 2 Tg. — D. Gothenburg, Kapit. Möller, von Kiel, 2 Tg. — D. Hans, Kapit. Waff, von Kopenhagen, 14 Td. — D. Stephanie, Kapit. Le Centre, von Raumo, 2½ Tg. — M. Tina, Kapit. Grönberg, von Nyborg, 1 Tg. — M. Ulma, Kapit. Schöps, von Neustadt, 2 Td.

Abgegangene Schiffe
1. Juli
M. Feraedres Minde, Kapit. Nielsen, nach Sandarne, Salz. — D. Apen, Kapit. Redwitz, nach Königsberg, Stück. — D. Hans D. Ippen H., Kapit. Bartelt, nach Sietlin, Stück. — M. Randic, Kapit. Karjen, nach Helsingborg, Del in Häften. — M. Wille, Kapit. Ertsson, nach Ralsöv, Salz. — D. Adam, Kapit. Jacobson, nach Gothenburg, Stück. — D. Dernen, Kapit. Verndislon, nach Kopenhagen, Stück. — M. Bob, Kapit. Borkum, nach Danzig, leer. — D. Transmünde, Kapit. Schauer, nach Heaborg, leer. — M. Harjamaa, Kapit. Laß, nach Helsingfors, Ton und Stück.

2. Juli
D. Jrmgard, Kapit. Dieblich, nach Döfsholm, leer.

Kanalschiffahrt

Eingehende Schiffe
Nr. 2623, Jordan, Malg. leer, Güter. — Nr. 860, Johs. Schöff, 2000, 60 To. Fichtenkämme, Büchen. — Nr. 540, Wille, 41. Kofeburg, 340 To. Kohlen, Halle. — Nr. 493, Weber, 337 To. Kalksteine, Bernburg. — Nr. 536, Gorge, 310 To. Kalksteine, Bernburg. — Güterdampfer Paula, Schiffer Köber, 20, 114 To. Stückgüter, Magdeburg.

Ausgehende Schiffe

Motoren Anna, Schiffer Gelling, Westbrünge, 61 To. Rendswüld, 50g. — Nr. 807, Heinz, Schöff, Lübeck, leer, Güter. — Nr. 908, Wegener, Kogel, leer, 50g. — Nr. 837, Franke, Felsenklingen, leer, 50g. — Nr. 883, Lutz-nius, Niensburg, leer, 50g. — Nr. 781, Rachtig, Küstrin, leer, 50g. — Nr. 434, Hoffmann, Berlin, leer, 50g. — Nr. 2420, Krieger, Wien, 437 To. Rechter, Magdeburg. — Nr. 10867, Kauf, Köslau, 460 To. Papierholz, Ralswülders. — Nr. 9282, Feigener, Wien, leer, Hamburg.

Verantwortlich für Politik und Volkswirtschaft: Dr. Fritz Selmitz
Für Freiheit Lübeck und Jentektor: Hermann Beyer
Für Infanterie: Carl Reichardt
Druck und Verlag: Friedr. Meyer u. Co. Eigentümer in Lübeck

Die heutige Nummer umfaßt 12 Seiten und die illustrierte Beilage „Volk und Zeit“

Schuhe in allen Größen Paar 1.85 und 2.50
Kappen, alle Farben und Formen, von 40g an
Reiserollen Stück 1.85, praktisch. 108
Ferd. Kayser gegenüber
d. Rathaus
Parfümerien — med. Drogen — Farben — Lacke

Amtlicher Teil

Berammlung der Bürgerchaft
am Montag, d. 11. Juli 1927, abends 6 Uhr.
Gustav Ehlers
Vorsitzender der Bürgerchaft

Straßenperrung

Die Poststraße wird am Sonntag, dem 3. Juli 1927 für die Zeit von 13.30 Uhr bis 18.30 Uhr auf der Strecke von der Wielandbrücke bis zur alten Eisenbahnbrücke für den öffentlichen Verkehr gesperrt.
Lübeck, den 30. Juni 1927
Das Polizeiamt

Allgemeine Ortsstramentasse Lübeck

Ab 1. Juli 1927 befindet sich unsere Geschäftsstelle in Travemünde im Hause Rose Nr. 21. Geschäftsstunden täglich von 8 bis 1 Uhr. Fernsprecher Nummer 355.

Nichtamtlicher Teil

Elisabeth Sübe Paula Holtz
Robert Holtz Walter Tewes
Verlobte
Lübeck, 2. Juli 1927

Öffentliche Versteigerung

am Montag, dem 4. Juli 1927, vorm. 9 Uhr in der Versteigerungshalle des Gerichtshauses. Große Burgstraße 4, über
1 große Partie Fleisch, Frucht- und Gemüsekonjernen, Gewürze, Extrakte, Tafelöl, 2 Tafelwagen mit Gewichten, Matten, Teller und Schüsseln, 1 Anschmittmaschine, Stühle, ein Spiegel, 1 Tritt, 1 Motorrad, Gemälde und andere Bilder, 1 neuer Wäschel, Reise-taschen und Koffer, Grammophonplatten u. a. m.
Krämer, Gerichtswaldseher

Leihhausversteigerung

laut Boranzeigen Dienstag, den 5. Juli 1927 morgens 9 Uhr in Rods Auktionshäusern, obere Mariesgrube. Bestätigung 1 Stunde vorher. 108

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke anlässlich unserer Hochzeit danken herzlichst
H. Fraiau nebst Frau geb. Dolzauer

Die Beerdigung meines Mannes findet am Sonntag um 12 Uhr statt.
Frau Golas
Schlutup

Für die vielen Beweise innigster Teilnahme beim Heimgange unseres lieben Entschlafenen sagen wir insbesondere der Direktion der Flenderwerft, den Zimmerleuten, Angestellten und Arbeitern des Travemüdes, sowie der 1b-Klasse der 1. Mädchen-Mittelschule und allen Bekannten unsern herzlichsten Dank.
Elsa Meintz
nebst Tochter Bise
Luisenstraße 32.

Dankagung
Für erwie. Teilnahme bei der Beerdigung meines lieben Mannes sage ich insbesond. Herrn Walter Busch, sowie dem Buchdruckerverein, der Graph. Liedertafel, d. Mitarbeiter der Firma G. Schmidt, der techn. Abteil. der Firma Gebr. Schmidt meinen herzlichsten Dank.
Margarethe Kasserow

Dunkler Anzug mittelgroß, billig zu verkaufen
Wiesstraße 46a, pt. 108

Blendol
Terpentinöl-Ware
der gute Schuhputz

MONTILLA

Wir bringen Glanz in Haus und Hütte drüm kaufen Sie uns bitte!

Suche m. 3-Zim.-Wohnung (Burgtor) geg. 11. 2-Zim.-Wohnung Hützer. od. Wd. Stadt, tanzen. Ang u. L 199 an d. Exp. d. Bl. 88

Neues Dreizimmerhaus mit Stall und Gartenland gegen Restgeld von 500 RM. und monatlicher Zinszahlung von etwa 42 RM. sofort an Wohnungsberechtigten zu vermieten.
Ang unter L 201 an die Exp. d. Bl. 81

Für sofort ein bess. junges Mädchen als Tageshilfe Köchen erforderlich. Meld. Sonntag v. 11-12 Uhr. 88
Hr. Trendelenburgstr. 31.

G. erh. Kinderw. (Brenn. Nr. 18 Km.) u. Babykorb (Nr. 8 Km.) zu verk. 151
Markstraße 54, 1.

Motorrad „Allright“ Reitweg-Masch., 500 ccm Kard., Bojchl., Ladam, Sojus, Vereif. gut, bis 28 verk., wenig gef., 625 M.
Kaufmann, Karlstr. 8 89

Neues Chatelougue, Sofas, Ausziehtische und Stühle
Warendorffstr. 46, ptr. 137

Krankenwagen u. Gar-tisch zu verkaufen 114
Sedankr. 8

Gut erh. Kinderwagen zu verk. 88
Stargasse 18

Junge Kaninchen z. verk. 112
Seitenstr. 4

Bettstelle mit Matratze für 15 Mark zu verkauf. 112
Droogstr. 11a

Angrenzende Gebiete

Mecklenburg

Schönberg. Gehässige Leute. Daß es in Schönberg Leute gibt, denen der Aufmarsch des Reichsbanners am vergangenen Sonntag nicht in ihr reaktionäres Wahlprogramm paßte, war voraussehen. Der Berichterstatter des Schönberger Weltblatts versucht denn auch, dies mit seinen etwas primitiven Kenntnissen über Zweck und Ziel des Reichsbanners zu bewerten. Er wirft nebenbei alles durcheinander und behauptet, daß ihm neben der erforderlichen Sachlichkeit auch die einfachste Kenntnis der Zahlenzusammenstellung mangelt, da er nicht einmal bis 1000 zählen kann. Die Bevölkerung von Schönberg hat durch starke Anteilnahme und Beflagung ihre Sympathie für den Kämpfer der jungen Deutschen Republik, das Reichsbanner, kundgetan. Das kann auch der Berichterstatter des Schönberger Amtsblattes nicht bestreiten und deshalb übt er sich in krampfhaften Stillübungen, die aber keinen halbwegs aufgeklärten Menschen irritieren. Wir sind überzeugt, daß der Bericht des Schönberger Amtsblattes dazu beitragen wird alle Wähler, die an den Veranstaltungen des Reichsbanners teilgenommen haben, erkennen zu lassen, daß die beste Antwort auf derartige verlogenen Berichte die ist: Wählt am 3. Juli Republikaner, die es ehrlich mit der Republik und mit dem Volk meinen.

Die Kreisleitung des Reichsbanners.

Provinz Lüneburg

P. Ahrensblot. Schulfest. Am Donnerstag feierte die Schule zu Holtendorf ihr diesjähriges Kinderfest. An Fahnen waren alle ordentlichen und nicht ordentlichen Farben vertreten, nur nicht Schwarz-Rot-Gold. Leider haben hier aber auch die Arbeiter selbst Schuld. Sollten nicht Parteimitglieder ihren Kindern eine schwarz-rot-goldene Fahne mitgeben? Der Wirt zu Holtendorf hatte schwarz-weiß-rot geflaggt, woraus die Arbeiter von Ahrensblot und Umgegend ihre Ruhanwendung ziehen können.

Hansestädte

Hamburg. Reaktionär gerichtete Hausbesitzer. Die „gute alte Zeit“ ist nicht mehr, in der die Hamburger Grundeigentümer eine privilegierte Wählerklasse für sich bildeten. Heute, unter der Herrschaft des allgemeinen gleichen Wahlrechts, sind auch diese Herrschaften auf den politischen Einfluß beschränkt, den sie bei den allgemeinen Wahlen erringen können. Man will, um einer Zerplitterung der bürgerlichen Stimmen entgegenzuwirken, sogleich in Verhandlungen mit den beiden Rechtsparteien der Bürgerschaft, der Deutschen Volkspartei und der Deutschnationalen Partei eintreten, damit diese Parteien die vom Grundeigentum vorgeschlagenen Kandidaten auf ihre Wahllisten aufnehmen. Der Vorstand wurde ermächtigt, dem Wahlausschuß die für die Durchführung der Wahl erforderlichen Mittel etwa in dem Maße wie bei früheren Bürgerwahlen aus dem Vereinsvermögen zur Verfügung zu stellen. Damit haben sich die Grundeigentümer als politische Anhänger der beiden Rechtsparteien bekannt, denen sie sogar gewiß nicht unbedeutende Teile ihres Vereinsvermögens zur Verfügung stellen. Sie tun es in der Erwartung, daß die dummen Wähler die Sache durch erhöhte Miete wieder doppelt und dreifach bezahlen.

Odenburg

Odenburg. Die Betrügereien beim Roten Kreuz. Das Landesschiedsgericht Odenburg beschäftigte sich mit den Unterschlagungen bei der Fürsorge des Roten Kreuzes Odenburg. Im Dezember 1923 entwich der damals bei der Fürsorge für die in Odenburg angestellte Kasernenbeamte Reimers mit einem Betrage von 32000 Goldmark und 25 Roggenanweisungen. Nach nahezu vier Jahren wurde der Angeklagte in München verhaftet. Es stellte sich heraus, daß er nicht Reimers, sondern Alfred Herz hieß, der bis dahin unter falschem Namen gereist war. Als der Angeklagte verhaftet wurde, machte er einen Selbstmordversuch. Wegen Unterschlagung hatte er sich gestern vor dem Schöffengericht zu verantworten. Die Hälfte des Geldes hat er mit seiner Geliebten in Oesterreich und der Schweiz verjubelt, die andere Hälfte will er an einen gewissen Peters verliehen haben. Peters soll aber ebenfalls ein Hochtapler gewesen sein, so daß auch dieses Geld verloren ist. Das Gericht verurteilte W. zu einer Gefängnisstrafe von 3 Jahren 6 Monaten.

Hannover

Harburg. Die Zeugenernehmung im Mordprozess Straßer. Im Laufe der Freitagssitzung wurde unter anderen Zeugen auch die frühere Hausangestellte Straßers vernommen. Nach dem Tode seiner Frau habe Straßer, so behauptete sie, zuerst von einem Unglücksfall gesprochen. Beim tödlichen Unfall des Sohnes Kurt hörte das Mädchen, das hinzugezogen wurde, wie der schwerverletzte Junge noch rief: „Die verfluchte Pistole!“ Von Misträuen wurde die Zeugin erfaßt, als sie erfuhr, daß ein zweiter Revolver vorhanden war. Ein anderer Zeuge, der bei dem Begräbnis der Frau Straßer zugegen war, erzählte, daß damals der später ums Leben gekommene Sohn Kurt erklärt habe: „Denkst du, daß ich meinen Vater verrate?“ Dieser Zeuge hatte keinen Zweifel mehr, daß Straßer der Mörder seiner Frau sei, als er von der Versicherungssumme hörte.

Aus der Partei

Ein Parteiveteran

Am 2. Juli wird Genosse Johannes Hoffmann-Kaiserslautern 60 Jahre alt. An diesem Tag dieses wahrhaftigen Menschen und aufrechten Sozialdemokraten zu gedenken, ist eine Ehrenpflicht der Partei. Denn Hoffmann gehört zu jenen immer weniger werdenden Genossen, die schon vor 20 und 30 Jahren um ihrer politischen Überzeugung willen von der Reaktion auf die gefährlichste Weise verfolgt wurden. 1908 mußte er unter dem direkten Druck hoher Kirchenfürsten sein Amt als bayrischer Volksschullehrer quittieren. Aber die Geschichte übte unerwartet schnell Vergeltung; denn kaum zehn Jahre später mußten diejenigen, die ihn in der Enge ihres Gewissenszwanges in die Wüste geschickt hatten, den verjagten Volksschullehrer als obersten Hüter und Wächter für Kultus und Unterricht beständigen. Zielbewußt ging Johannes Hoffmann als bayrischer Kultusminister sofort an die Arbeit und verwirklichte in Bayern das Mindestmaß von Geistesfreiheit, auf das ein Mensch des 20. Jahrhunderts in seinen Beziehungen zu Schule und Kirche Anspruch erheben darf. Wenn inzwischen wieder vieles von dem, was er selbstlos geschaffen hat, verloren gegangen ist, und anderes in seiner Auswirkung gehemmt wurde, so wird der Keit

Neues aus aller Welt

Doppelmörder Böttcher vor Gericht

Vor einem Berliner Schwurgericht begann am Freitag der Mordprozess gegen den 26 Jahre alten Sexualmörder und Räuber Karl Böttcher. Die Anklage legt ihm Vergehen an Tieren, ferner Raub und Sittlichkeitsverbrechen in 11 Fällen und vor allem die beiden Sexualmorde an der 12jährigen Schülerin Senta Edert und der Gräfin in Lambsdorff in Straußberg bei Berlin zur Last. Der Angeklagte macht einen stark abstoßenden Eindruck, auch seine Stimme wirkt ungemein brutal. Zunächst wurde der Angeklagte über seinen Lebenslauf vernommen. Er ist 1901 in Münchhof im Kreise Niederharnim geboren. Der Vater ist früh gestorben, die Mutter heiratete wieder. Mit 12 Jahren kam Böttcher wegen Umhertreibens und einiger Diebstähle in Fürsorge. Er bricht aus, begeht kleinere Straftaten, wird wegen Diebstahls mit Gefängnis bestraft und arbeitet dann nach seiner Entlassung als Gelegenheitsarbeiter in Berlin und Umgebung. Im April 1926 wurde er arbeitslos, worauf er sich durch Raubüberfälle durchs Leben schlug. Im Laufe der weiteren Vernehmung schilderte der Angeklagte im allgemeinen wahrheitsgemäß seine Untaten. Im Juni 1925 zerwarf er sich mit seiner Wirtin, weil er junge Droskeln mit nach Hause gebracht hatte. Voller Wut ließ er die Tiere fliegen, ging jedoch nicht zur Arbeit, sondern betrank sich mit Bier und Kognak. Betrunkener wagte er sich angeblich nicht zu seiner Arbeitsstelle, sondern legte sich, um den Raub auszuführen, in der Nähe in ein Kornfeld. Als er mittags erwachte, sah er, wie ein junges Mädchen, die Senta Edert, vorbeikommt. Er faßte sie an den Kleidern und zog sie zu sich. Als das Kind schrie, sprang er auf und drückte ihr den Hals zu, weil in der Nähe Leute vorbeigingen. Als er das Kind wieder los ließ, war es erwürgt. Die Leiche hat er dann in das Kornfeld getragen und sich an ihr vergangen. (Die sexuellen Verbrechen werden unter Ausschluss der Öffentlichkeit behandelt.) Dann wurde der Fall der Gräfin Lambsdorff kurz erörtert. Der Angeklagte schilderte, wie ihm nach einem mißlungenen Sittlichkeitsattentat auf ein Mädchen im Walde bei Straußberg die Gräfin Lambsdorff begegnete. Mit der Pistole in der Hand habe er ihr zugerufen: „Geben Sie mir Geld.“ Nach der Schilderung des Angeklagten soll die Frau mit beiden Händen nach der Waffe gegriffen haben, wobei ein Schuh losgegangen sei und die Gräfin getroffen habe. Der Vorstehende hält dem Angeklagten vor, daß in seinem Notizbuch, in dem er seine Straftaten genau verzeichnet hat, unter dem Datum des 7. Mai, dem Todestage der Gräfin, vermerkt steht: Mord. Den Angaben des Angeklagten widerspricht auch die Aussage des Landjägers, dem Böttcher nach der Verhaftung das Geständnis abgelesen hat, gleich auf die Gräfin Lambsdorff geschossen zu haben. Dramatisch gestaltete sich die Vernehmung des Vaters der getöteten Senta Edert. Unter Tränen schildert er, wie er mit einem Freunde die Kornfelder in der Gegend abgesehen und schließlich die Leiche des Kindes gefunden hat. Mein Freund rief mir zu, erklärte der Zeuge, ich sollte stehen bleiben und stark sein. Ich ging doch zu ihm, sah das Körbchen meines Kindes und dann mein Kind, wie es dieser Ruhe vergewaltigt hat.“ Der langjährige Hausarzt der Gräfin Lambsdorff sagt aus, daß die Leiche bis zur Unkenntlichkeit entstellte war. Nach seiner Auffassung ist die Frau ohne Kampf niedergeknallt worden.

Berliner Ausverkäufe

Sturm auf die Warenhäuser

In den auch sonst nicht gerade unbesetzten Straßen der Berliner City stauten sich die Menschenmassen seit Freitag dicht als je. Die Ausverkäufe haben begonnen und billige und unübertrefflich billige Preise locken in die Geschäfte und Warenhäuser. Die Berliner Konfektion ist daran gegangen, die Lager zu lichten. Man muß räumen. Nicht nur die angewachsenen Vorräte zwingen dazu, sondern auch die Geldknappheit, die sich in den letzten Wochen außerordentlich empfindlich fühlbar gemacht hat. Das bringt jetzt den Massen der Käufer Vorteile: die Ausverkäufe erstrecken sich diesmal nicht nur auf abgelagerte Ware, sondern in sehr vielen großen Geschäften und Warenhäusern werden auch neue Bestände angeboten, zu Preisen, die man wirklich billig nennen kann. Die Quantitäten, die zum Teil angeboten werden, klingen geradezu phantastisch. Ein großes Warenhaus am Dönhofsplatz bietet eine Million Strümpfe an, und jedes Paar für 95 Pfennige. Wie weit die Preise herabgedrückt worden sind, beweist der Umstand, daß in einem großen Seidenwarenhaus in der Leipziger Straße die Seiden und Stoffe zum Teil zum vierten Teil der früheren Preise zu haben sind. Es werden aber nicht nur Sommerkleider und Sommerjachen feilgeboten, sondern auch Waren für die Wintersaison, Winterhüte, Schäfte, selbst Pelze.

Der Andrang zu den Ausverkäufen ist sehr stark geworden. Zahlreiche große Warenhäuser waren bereits in den Vormittagsstunden so voll, daß man sich in den Räumen kaum bewegen konnte, und wenn auch wieder viele „Schlechte“ unter den Kaufbegierigen waren, so kann der Luststurm zu den Ausverkäufen immerhin als recht vielversprechend bezeichnet werden.

Was in Deutschland noch möglich ist

Die amtlich vernichtete Himbeerernte

Einen unglaublichen Schilfbürgerreich hat sich die katalische Oberförsterei Gmund in der Eifel geleistet. Sie hat drei Tage lang planmäßig durch acht bis zehn Mann auf Kosten des Staates die unmittelfar vor der Reife stehende Himbeerernte vernichten lassen, anscheinend, weil durch die Himbeerplünderung die Gefahr der Beschädigung der Kulturen gegeben ist. Die Himbeerernte ist für die ganze Gegend von großer wirtschaftlicher Bedeutung. Allein im Gebiet der Oberförsterei Gmund werden jährlich durchschnittlich 50 Tonnen Himbeeren geerntet. Seit Menschengedenken ist die Himbeerernte ohne jede Einschränkung seitens der Staatsforstbehörde gestattet worden. Zum ersten Male in diesem Jahre wird die Ernte planmäßig vor der Reife vernichtet. Der Bevölkerung hat sich über dieses Vorgehen eine große Erregung bemächtigt. Der Gemeinderat in Heimbach hat telegraphisch Beschwerde bei den zuständigen Stellen eingeleitet. Durch die Zentrumspartei ist der preussische Landwirtschaftsminister Dr. Steiger auf diese Mißstände aufmerksam gemacht worden, der eine sofortige Untersuchung eingeleitet hat. Daraufhin hat der hiesige Regierungspräsident Dr. Rombach die Anweisung ergehen lassen, die Vernichtung der Himbeerernte sofort einzustellen.

Eine schwere Bluttat ereignete sich am Freitagabend in dem Krankenhaus in Singen a. Hochentwiel. Der 40jährige Oswald Gertler drang mit einem Revolver in den Aufenthaltsraum der Krankenschwestern und schloß ihn ab mit dem Ruf: „Jetzt müßt Ihr alle sterben!“ Die Oberschwester Hildebrand wurde durch einen Herzschuß auf der Stelle getötet. Ein zu Hilfe eilender Polizeibeamter wurde durch einen Lungenschuß schwer verletzt. Der offenbar geisteskrankte Mörder richtete dann den Revolver gegen sich selbst. Seine Verletzung ist jedoch leicht. Ein zweiter Polizeibeamter konnte ihn dann festnehmen.

Eine furchtbare Wahnsinnstat. In Bordeaux ereignete sich ein schreckliches Familiendrama. Ein Kriegsteilnehmer betrachtete in einem plötzlichen Wahnsinnsanfall seine Eltern als den Feind, überfiel sie und tötete sie durch mehrere Messerstiche. Als er nach einigen Stunden in einem nüchternen Augenblick erkannte, welches Unheil er angerichtet habe, verübte der Mörder Selbstmord.

Massenvergiftung in Polen. In Warschau sind 800 Soldaten des Artillerieregiments 78 an Fleischvergiftung erkrankt, darunter über 400 sehr schwer. Eine Untersuchung ist behördlicherseits eingeleitet worden.

Achtung! Achtung!

Landtagswahl in Mecklenburg-Strelitz

Die bürgerlichen Parteien des Landes Rügenburg erlassen einen gemeinschaftlichen Aufruf, um Eure Stimmen zu erhalten. Laßt Euch nicht betören! Die Reaktion hat sich zusammengeschlossen gegen die Arbeiterchaft und die Republikaner. Alle freiheitliebenden Wähler und Wählerinnen geben ihre Stimme

der sozialdemokratischen Partei Liste 2, Schmidt, Törper, Hoffmann

doch als Fundament erhalten bleiben und zum späteren Wiederaufbau verwendet werden. Unser 60jähriger Freund erlebte aber noch die weitere Genugtuung, daß diejenigen, die ihn ebendem am gemeinsten verläßt und verfolgt hatten, förmlich auf den Knien ihn baten, als Ministerpräsident die Geschichte Bayerns in die Hand zu nehmen zu einer Zeit, wo sie in Ertrennung

ihrer geschichtlichen Schuld von jämmerlicher Mutlosigkeit und Feigheit befallen waren: 1919. Mit einem ungewöhnlichen Maß von Selbstlosigkeit und Verantwortungsbewußtsein ging Johannes Hoffmann um die Einheit des Reiches willen an die Aufgabe, den Irrwahn der „Münchener Räterepublik“ gegen einen Teil der eigenen Klassenbewußten Genossen zu befeitigen. Dieser Weg bitterer Pflichterfüllung, den seine politische Überzeugung und staatsmännische Klugheit zu gehen zwang, kostete ihn schwerste innere Qual. Dank dafür zu erwarten oder gar zu begehren, ist nicht die Art dieses aufrechten, über die Massen beschiedenen Mannes. Ihm genügt es, den an ihm gelegenen Teil für die Stärkung der Arbeiterbewegung und für die Befreiung des Proletariats getan zu haben. An der Schwelle seines bedenklichen Jahrzehnts aber möge er die Gewißheit haben, daß Hunderttausende seiner Klassenossen mit fremdem Stolz in ihm ihren Mitkämpfer und Führer in schwerster Zeit sehen.

Das Protokoll vom Kieler Parteitag ist soeben im Dieß-Berlag erschienen. Es enthält die stenographischen Aufnahmen der Verhandlungen des Parteitages und der Fraktionenversammlungen; auch das Agrarprogramm ist ihm beigegeben. Ein umfangreiches Sachregister, dazu ein Sprechregister erleichtern ein schnelles Nachschlagen. Bisher ist noch kein Protokoll eines Parteitages in so kurzer Zeit im Buchhandel erschienen. So sind die Verhandlungen noch in früherer Erinnerung und werden in der ausführlichen Form der stenographischen Aufnahme sicher gern nachgelesen. Vom Kieler Parteitag gilt, was schon ein Delegierter auf ihm zum Ausdruck gebracht hat: „Er wird ein bedeutendes Merkmal in der Geschichte der Partei sein, er wird hochinteressant sein durch seine theoretischen Darlegungen, aber er wird auch — und das ist das Verfehlene — stark unseren Willen zur Macht zum Ausdruck bringen.“ Das Protokoll umfaßt 376 Seiten und kostet gebunden in Ganzleinen 3,60 Mark, broschiert 2,60 Mark. Es ist zu beziehen durch die Buchhandlung des Lübecker Volksboten und durch den Verlag J. S. W. Dieß Nachf. Behmstr. 68, Lindenstraße 8.

Dabei sind Freunde Dabei sind Gefährten

Haushalt und Erwerbsberuf

Es hat sich ziemlich natürlich durch die Entwicklung ergeben, daß zunächst der am meisten geübte Erwerbsberuf der Mädchen und Frauen die hauswirtschaftliche Tätigkeit war, die diese Frauen und Mädchen daheim bei den Eltern oder im eigenen Haushalt geübt, und durch die sie sich allmählich eine Reihe von Kenntnissen und Erfahrungen für den hauswirtschaftlichen Beruf angeeignet hatten. Ein eigentlicher hauswirtschaftlicher Unterricht fand anfangs noch nicht statt. Später begann man, hauswirtschaftlichen Unterricht zu erteilen, entweder in besonderen Schulen oder — natürlich nur in recht bescheidenem Maße — innerhalb des Unterrichts der Volksschule auf der Oberstufe. Gegenwärtig gliedert er sich auch ein in die Aufgaben der Berufsschule. Dazu kommen Bestrebungen, besonders von Seiten der Hausfrauen, wieder Ausbildungsformen unabhängig oder wenig abhängig von Schulen zu schaffen, die im Rahmen privater Haushaltungen etwa auf ähnlicher Grundlage wie eine handwerkliche Ausbildung, also verbunden mit einem Lehrlingslöhne, erfolgen sollen. Dazu ist zunächst allgemein zu sagen, daß bei verschiedenen Methoden der Ausbildung und des Unterrichts nicht unterschieden wird zwischen den Kenntnissen, die nötig sind, um den eigenen Haushalt sachgemäß bestellen zu können, und der voll ausgestalteten Berufsausbildung, die dann im Erwerbsberufe für die Hausangestellten Anspruch auf entsprechende Entlohnung bedingt. Wenn z. B. heute sehr vielfach hauswirtschaftliche Kurse zur vorübergehenden Beschäftigung erwerbsloser Mädchen eingerichtet werden, so ist es sicherlich durchaus zu begrüßen, wenn diese Kurse den Schülerinnen Kenntnisse vermitteln sollen, die sie dann im eigenen Haushalt verwenden können, da ja gerade den Töchtern des Proletariats, die sofort nach der Schulentlassung als Arbeiterinnen in die Fabrik gehen, die Gelegenheit und Zeit zum Erwerb dieser Kenntnisse fehlt. Das hat schon manches Mädchen nachher bei der Verheiratung, wenn sie plötzlich einen Haushalt zu führen hatte, schmerzhaft empfunden.

Ganz anders aber liegt die Sache, wenn diese Gelegenheitskurse dann dazu dienen sollen, auf die in kurzer Zeit erworbenen Kenntnisse, die unmöglich allseitig gründlich sein können, einen Erwerbsberuf aufzubauen. Dadurch kommen halbgebildete Kräfte in die Hauswirtschaft, die den Lohn drücken und die vollaussgebildete Hausangehörige schädigen, auch das ganze Niveau des Berufes senken. Ganz unangenehm wirkt sich das aus bei den sogenannten „Berufsschwachen“ Mädchen — es handelt sich da häufig um ehemalige Schülerinnen der Hilfsschulen — die infolge eines Gebrechens oder einer psychopathischen Veranlagung des Charakters oder Verstandes nicht voll leistungsfähig sind. Diese Mädchen eignen sich nicht zur hauswirtschaftlichen Arbeit und kommen dann in Haushaltungen, die billige Arbeitskräfte suchen und ausnützen. Alle diese Gelegenheitskurse — sowohl für Volljährige wie für Berufsschwache — sollten nur dazu dienen, Kenntnisse für den eigenen Bedarf zu vermitteln oder schon vorhandene Berufskennntnisse zu ergänzen und zu erweitern. Für den eigentlichen hauswirtschaftlichen Erwerbsberuf aber sollte mehr und mehr ein geeigneter Weg zu gründlicher Berufsausbildung gesucht werden. Das würde nicht zum wenigsten im Interesse der Haushaltungen selbst liegen, in denen Hausangehörige tätig sind. Jede voll ausgebildete leistungsfähige Kraft spart dem Haushalt Zeit und Kosten und wird besonders heute, wo allerlei Methoden der Rationalisierung durch eine Reihe neuer Erfindungen und Einrichtungen auch für den Haushalt in Betracht kommen, nach neuer Arbeitsmethoden vorgehen können, die dem Haushalte zugute kommen. Wer nur mit überkommenen Kenntnissen aus Großmutterzeiten arbeitet, oder wer sich nur unvollkommene Kenntnisse aneignet, wird hier nie leistungsfähig sein.

Was nun die weitere Frage anbetrifft, ob eine besondere Ausbildung in Haushaltungsschulen oder eine Ausbildung im Privathaushalt als Lehrling erfolgen soll, so haben sicherlich

Sonnenstäubchen

Sonnenstäubchen, leicht und fein,
Sonnig ihr Gefieder,
Hüßchen durch mein Fensterlein
Auf den Tisch hernieder,

Haben tierlich und galant
Einen Strahl gesponnen
Und sich spielend meine Hand
Schon im Tanz gewonnen.

Wie sie leuchtend wärmen, wird
Mir's so froh, so heiter;
Doch der munt're, sonn'ge Hirt
Zieht die Schäflein weiter —

Hemmen wollt' ich ihren Lauf,
Sie im Schalen fangen,
Auf die andre Hand hinauf
Sind sie, hüßig, gegangen. —

Meine List gilt euch, kein Haß,
Gleich der hehren Wahrheit,
Will sie Trug und Gewalt
Trüben ihrer Klarheit.

Sonnenstäubchen leben nur
Von der Sonne Ruh! —
Und die Wahrheit folgt der Spur,
Der sie folgen muß!

(Mit Erlaubnis des Romantik-Verlages Berlin, dem Buche „Erlebens und Geschehens“ von Jakob Kneiler entnommen.)

beide Methoden etwas für sich. In Schulen wird leicht ein wenig nach einem Schema gearbeitet und nicht die Vielseitigkeit des Lebens genügend berücksichtigt. Das liegt einmal in der Natur des Massenunterrichts und Schulsystems überhaupt und ist nicht zu vermeiden. Auf der anderen Seite wird im Privathaushalt je nach seiner Eigenart die eine oder andere praktische Aufgabe im Vordergrund stehen, während andere Aufgaben mehr oder weniger in Betracht kommen und demgemäß in der Ausbildung vernachlässigt werden. Dann aber ist es heute auch so bedenklich, daß gar keine Gewähr für die Eignung der Hausfrauen besteht, eine solche Ausbildung, die sie übernehmen, auch wirklich zweckmäßig zu erteilen. Es ist eine Schwäche der meisten Hausfrauen, daß sie sich selbst für vorzüglich praktisch und tüchtig halten, dagegen die Nachbarin, die dies und jenes anders macht, für eine schlechte Hausfrau.

Soll eine Hausfrau die Ausbildung von hauswirtschaftlichen Lehrlingen übernehmen, so muß sie ihre Befähigung dazu durch ein Meisterexamen tun und zeigen, daß sie selbst die notwendigen Kenntnisse besitzt. Bisher ist immer nur die Rede davon gewesen, eine Lehrlingsprüfung für Hauswirtschaft einzurichten, die zum Gesellenamt berechtigt. Das ist eine ganze halbe Sache ohne die ergänzende Meisterprüfung. Das muß den Hausfrauenorganisationen immer wieder gesagt werden. Ebenso muß immer wieder betont werden, daß zu unterscheiden ist, zwischen der Ausbildung für den eigenen Bedarf, für den kurze Kurse in Betracht kommen können, und der vollen Berufsausbildung. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß nicht jeder Hausfrau selbst eine möglichst gründliche Kenntnis der hauswirtschaftlichen Arbeiten durchaus nützlich ist, mag sie nun einen einfachen oder einen komplizierten Haushalt zu betreiben haben. Eine möglichst organische Regelung dieser Frage hat auch volkswirtschaftliche Bedeutung, denn was im privaten Haushalt mit Arbeits- und Materialersparnis bespart oder aber vernachlässigt wird, wirkt sich in der gesamten Volkswirtschaft aus.

Senni Lehmann

Doppelte Moral

Frau Kolomat ist zu acht Monaten Gefängnis verurteilt worden! Man könnte darüber zur Tagesordnung übergehen, wenn dieser Bremer Prozeß, der Ereignisse, Freundschaften und Feindschaften, Menschliches und Unmenschliches, das drei Jahre zurückliegt, ausgegraben hat, erwiesen hätte, daß Frau Kolomat eine gemeine Verbrecherin gewesen ist, die ihre Tochter zur Verführung ihres niederen Erwerbsinnes mißbraucht hat! Aber alle Berichte stimmen im Gegenteil überein! Frau Kolomat ist eine gute Mutter gewesen, die ihren fünf Kindern eine richtige Erziehung gegeben hat. Daß man sie dafür bestrafen, daß ihre Tochter schön, viel zu schön war, daß sie die Tochter nicht auf die Straße geschickt hat, als ihr die Schönheit zur Gefahr wurde? Es muß ein Entwürfsprozeß durch die ganze noch nicht verknöcherte, vor allem aber durch die ganze Frauenwelt angeführt der Gestaltung und des Resultates dieses Prozesses gehen, denn er ist im Namen und für die doppelte Moral geführt worden, gegen die wir seit Jahren und Jahrzehnten ankämpfen. Man hat die Mutter Kolomat vor Gericht gestellt. Warum hat man nicht auch den Vater Kolomat des gleichen Verbrechens angeklagt, dessen man sie bezichtigt hat? Warum stellt man nicht alle Mütter vor Gericht, die ihre Töchter nicht auf die Straße setzen, sie nicht ganz auf die abhöllige Bahn stoßen, in dem Augenblick, in dem zu wanken beginnen? Auch Frau Kolomat wäre wohl niemals angeklagt worden, wenn sie sich nicht durch das Buch „Vom Leben getötet“ den Zorn gewisser Bremer Behörden zugezogen hätte. Und wer sind denn die Zeugen in diesem Prozeß gewesen? Dienen, auf deren Glaubwürdigkeit zu vertrauen nicht schlecht doch nicht ganz angebracht war, kaffische, keifende Nachbarinnen, die sich der Gelegenheit freuten, ihr Gift verpfeifen zu können, Männer, die das Geld angeboten haben, das anzunehmen Frau Kolomat ihre Tochter nicht vierhundert hat. Es anzubieten, ist nach dem Ehrenlober der Hälfte der Kulturwelt durchaus einwandfrei, aber Frau Kolomat war schon strafbar, indem sie ihre Tochter nicht verhindert hat, es anzunehmen. Wo sind aber die Nachmittage, die einer Mutter der Tochter gegenüber zur Verfügung stehen, wenn sie sie nicht der Ehre und dem Gesetze preisgeben will, in einer Zeit, die den Eltern alle Autorität den Kindern gegenüber genommen hat? Und wie kann eine einzelne schwache Mutter gegen Einrichtungen und Mächte kämpfen, denen kein Gesetz gewachsen ist? Dem Kampfe gegen die doppelte Moral ist in der Gestaltung des Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten ein schöner Sieg beschieden gewesen. Aber im Kuppelparagraphen hält sie sich vielfach verhalten, ja, es ist noch mehr als doppelte Moral, die in der Praxis dieses Paragraphen ihren Niederschlag gefunden hat. Denn sie macht einen Unterschied zwischen den vielen gewandten, geübten, geübten Gewohnheitsverbrechern, die sich nicht fassen lassen, und den vielen Eltern, die sich allein durch Passivität schuldig machen und gar nicht zu fassen versucht werden, auf der einen Seite, und den mehr oder weniger ungeschuldeten einzelnen, die durch Zufall ertrappelt werden, oder aus irgendwelchen Motiven denunziert worden sind. Und was besagt schließlich überhaupt dieser unelastische Kuppelparagraph? Fällt nicht im letzten Grunde die ganze bürgerliche Gesellschaft mit ihren politischen und fiskalischen und gesellschaftlichen Einrichtungen darunter, die um jene Mächte und ihre Unausrotbarkeit weiß und sie bildet und mündige Einrichtungen auf ihnen aufbaut, weil sie es muß. Die Verteidigung hat Berufung gegen das Urteil eingeleitet. Alle die keine Pharisäer sind, müssen ihr moralische Unterstützung leisten.

Dr. Henry Stahl

Die uneheliche Mutter in Polen. Eine höchst unsoziale Maßnahme ist in Polen gegenüber den unehelichen Müttern dadurch getroffen worden, daß sie nach einer Verordnung von der Krankentafelhilfe ausgeschlossen bleiben sollen. Erst wenn sie eine geschliche Ehe schließen, haben sie Anspruch auf Krankentafelhilfe. Dabei soll die Zahl der unehelichen Mütter in vielen Orten Polens ungewöhnlich hoch sein. Die Vermutung liegt nahe, daß diese soziale Rückständigkeit auf Einflüsse der „sitteftrengen“ katholischen Kirche zurückzuführen ist.

Wer andern eine Grube gräbt...

Damit fing es an: Ida war zu einem Tanzabend mit Fremdbinnen gegangen. Nachts gegen 11 Uhr kehrte sie mit einem jungen Manne zurück, der sich an der Haustür gefürchtete von Ida verabschiedete und, einige Schritte von dem Hause entfernt, sich noch einmal umdrehte und ein frohliches „Gute Nacht“ rief. Dieser Ruf veranlaßte die in der ersten Etage wohnende Frau Kleehade, schnell einmal aus dem warmen Bett zu sitzen und den Kopf aus dem Fenster zu stecken. Es glückte ihr noch gerade, den enteilenden jungen Mann zu erwischen, von Ida jedoch war nichts mehr zu sehen. Aber Frau Kleehade ist ein Mensch, der die Fähigkeit besitzt, nicht nur aus winzigen Beobachtungen sofort mit scharfer Kombinationsgabe große Schlüsse zu ziehen, sondern sie untersteht auch das Schicksal der einzelnen Wohngemeinschaft im gesamten Haus. Wenn also eine Wohngemeinschaft für sich nach dem jungen Mannes Fortgang in der dritten Etage haarti, so lag der Schlüssel auf der Hand, daß neben die Wirtin Ida, einzige Tochter der dort oben wohnenden Eltern — uneheliche Handlungen unter der Hausfrau mit diesem jungen enteilenden Manne gepflegt habe. Jawohl, für Frau Kleehade lag das klar auf der Hand, wie man zu sagen pflegt.

Da Frau Kleehade von sich behauptet, noch nie im Leben einem Verbrechen unterlegen zu sein, und in der Nachbarschaft bewährte Schlichterungen von Idas Betätigung unter der Hausfrau in bezug auf Nacht auf nachbarlichen Boden stellen, so wunderte sich schließlich niemand mehr, als eines Tages eine Hebamme, bekannt in der ganzen Gegend, an Idas Wohngemeinschaft klingelte. Das Mutter, zweifellos von der Hebamme kommen sehr überrascht, fragte nach dem Besuche der beliebigen Dame und war außerordentlich überrascht, als sie hörte, sagte, ein kleiner Junge habe einen beschriebenen Zeitel gebracht, dessen Beschriftung dringend um einen Besuch der hilfsbereiten Frau bei Fräulein Ida klang.

Da Fräulein Ida, durchaus bekannt in der Gegend, jedoch dabei war, eine Schüssel unehelicher Schokolade ihrer nahen Schule zu besorgen, und andererseits der langige Zeit der Hebamme sich überzeigte, daß das Besondere jüdischen Alters geschloßen hatte, so war weiter bei einer Tasse schwarzen Kaffees den gewöhnlichen Fall eigehend behauptet, so bemerkte es denn auch nicht lange, daß die empörte Frau Hebamme dem Besuche des leistungsfähigen Scherzes Idas keine Antwort gab, Ida selbst Frau Kleehade gegenwärtige Unterbrechung des Nachbarn zu.

An Frau Kleehades Wohnungstür schellte die Klingel. Frau Kleehade öffnete blüschnell und meckelte ein wenig die Farbe, als die Hebamme mit freundlichem „Guten Morgen“ Einlaß begehrte. Während Frau Kleehade sich den Kopf zerbrach, ob hier ein böser Zufall im Spiele sei oder ob ihr sein ausgeflügelter „Witz“ bereits aus Tageslicht gekommen sei, oder ob vielleicht der Berühmtheit zugewandt habende Ueberbringer jenes Alarmzettels den Auftraggeber verraten habe, während also all diese Ueberlegungen Frau Kleehades Gehirn durchkreuzten, nahm die Hebamme gemächlich Platz und fing an zu sprechen: „Gute Frau Kleehade, man hat mir eine sehr unangenehme Mission anvertraut. Glauben Sie mir, der Weg zu Ihnen ist mir nicht leicht geworden. Soeben habe ich schon die Ida von einem gefunden Knablen entbunden, wissen Sie, das arme Ding, die Ida, hat sich tapfer gehalten.“

Es war, als hätte über Frau Kleehade die ganze Welt ein. War so ein Zusammentreffen möglich. Sie, die Frau Kleehade, sieht im Uebermann um den Keilband der Hebamme für jene Ida, lediglich, um jener verhassten Familie „eins auszuweisen“ und nun hat tatsächlich die Ida entbunden? Ja, ja, es geschehen noch Wunder! Laut aber sprach Frau Kleehade: „Was Sie nicht sagen, die Ida, die Ida! Gott ja, wissen Sie, 's ist ja kein Wunder schließlich.“

Doch die Hebamme fuhr fort: „... ja, ein Knablen und nun sehen die Eltern dem armen Ding zu, sie soll durchaus sagen, wer der Vater des Kindes ist. Ja, aber Ida hat es nur mir gesagt.“

„Sag, da darf man wohl erfahren, wer er ist, nicht wahr?“ sprach begierig Frau Kleehade. „Gewiß, beste Frau, ich komme jetzt zu Ihnen, ja, es ist nämlich Ihr eigener Mann, Frau Kleehade, und da wollte...“ Weiter kam die Hebamme mit ihren „Entschuldigungen“ nicht; mit einem Waihschrei war Frau Kleehade aus der Wohnung gestürzt, die Treppen emporgesteigt und irrtümlich mit beiden Händen an der Wohnungstür von Idas Eltern.

Das soll dieser Person keiner zu sehen kommen, meinen armen Mann zu umgarnen...“ Schrie sie, und als Ida die Tür öffnete, sprach Frau Kleehade, daß eine Wohngemeinschaft nicht eine halbe Stunde nach der Geburt aufzusuchen pflegt. Eine Frau von Schimpflichkeit überzog Ida, Handgreiflichkeiten drohten, wurden aber von dem Vater der Ida verhindert. Eine angelegte Primordiale fiel rasch zu umgarnen der Frau Kleehade aus und beschrieberte wieder einmal das Sprichwort von der Grube, in die man selbst hinabsinkt, wenn man sie glaubt

für andere graben zu müssen. Die empfindliche Geldstrafe kurtiert vielleicht Frau Kleehade; vielleicht, vielleicht aber auch nicht.

Bartholus

Der rettende Spiegel

Wir haben schon öfter konstatiert: diese beste aller Welten wird mit allzuwenig Weisheit regiert. Wir sind ja gescheit, klug genug geworden; wir haben Gott sei Dank die Jazzband und die Psychoanalyse, den kuffesten Lippenstift und den Lautsprecher, der noch unermüdlicher ist als ein Parlamentsredner. Aber viele Einrichtungen, die durchaus nützlich wären, fehlen noch. — Wie lange hat es gedauert bis ein weißer Mann auf die Idee gekommen ist, daß die Kästen mit Griech und Zucker nicht eine halbe Meile vom Herd entfernt sein brauchen, und daß man auf dem Dache eines Hauses auch angenehm spazieren gehen kann. Der Schrei nach nützlich angewandter Psychologie — für den Tagesgebrauch sozusagen — tönt laut.

Zum Beispiel: täglich geschehen in den Städten Unglücksfälle, weil Menschen nach hinten von der Elektrischen abspringen. Die Armen werden mehr oder weniger verkehrt oder verlieren zum mindesten ihre Handtasche. Denn — so sagt die Statistik und versteht die Psychologie — es sind immer Damen, die verkehrt von der Elektrischen abspringen. Weil sie von schönen Dingen träumen... Natürlich. Es sind moderne Frauen mit Bulfitopf und neuer Sachlichkeit, die abspringen. Aber so sachlich wird das schöne Geschlecht nie, daß es lernt: richtig — d. h. in der Fahrtrichtung — den männlichen Abprung zu wagen. Also fallen die Besten — die ihrem Geschlecht, oder mindestens der Straßenbahn voranziehen wollen — auf die Kasse.

Es ist schmerzhaft für einen Mann, eine Dame fallen zu sehen! Deshalb grubelte der Philosoph und fand folgendes: Es werde an der Ausgangstür eines jeden Straßenbahnwagens an der Seite der Fahrtrichtung ein hübscher, elegant facettierter Kristallspiegel festgemacht. — Die Dame stürzt aus dem Wagen, aber keine Dame hat es so eilig, daß sie einem Spiegel widerstehen kann. Sie wird zögern, Bulditopfe und Lippenstift benützen und dann in dieser, also festgelegten, Richtung abspringen.

Es ist das Ei des Kolumbus.

Eine Unmasse von Unglücksfällen werden vermieden. Kranke, Verletzungsgefährliche und Straßenbahnverwaltung werden frohlocken und die Anschlagungsfälle für den Spiegel kühlen. Und der ergebene unterzeichnete Referent wird vielleicht mit einem duffenden Belobigungsschreiben von jarter Hand beglückt werden. Er ist noch unverheiratet.

Es lebe die praktische Psychologie! Rastignac.

FÜR DIE MÜDESTUNDE

Beilage zum Lübecker Volksboten

Korsische Reise

Meeresfahrt nach Ajaccio

Nach neun Stunden rascher Fahrt von der französischen Südküste tauchen fern am Horizont im Abendnebel die Silhouetten der korsischen Randgebirge auf. Da, nach einer weiteren halben Stunde, flammen aus dem tiefdunklen Meere scharlachrote Felszacken empor: die „Blutigen Inseln“, die Inseln Sanguinais, schweben vorüber; es sind kahle, wilde, mächtige Felsklippen an der Eingangspforte des Golf von Ajaccio, dem Cap de la Parata vorgelagert. Nun geht die Fahrt längs der Nordküste des riesigen Golfes, vorbei an den lieblichen Hängen des steil abfallenden Gebirges. Eine Woge süßen Duftes schlägt vom Lande über Bord: es ist der Duft der „Macchia“, des dieser Insel eigentümlichen niedrigen Buschwaldes, der die Hänge bedeckt. Nun sieht das freie Auge schon die Stadt: die grauen, verwitterten Festungsmauern der uralten, von den Meeresswogen umspülten Zitadelle, die kleine Kuppel der Kathedrale im Gewirr der hohen Häuser, eingebettet im mächtigen Halbmond der immer höher sich türmenden Berge. Der Molo ist erreicht. Der Dampfer hält. Wir betreten ein Land, seltsam in seiner Schönheit, seltsam in seiner Geschichte, seltsam in einem Volke, das den Mann hervorbringt, der sich die halbe Welt unterworfen hat.

Napoleon in allen Gassen

Ajaccio ist Napoleons Geburtsstadt. Alle Straßennamen, alle Denkmäler, alle Schaufenster schreien es dir zu: Hier in dieser Stadt war Napoleon geboren, der große Kors, der die Vendetta, die korsische Blutrache, an Frankreich, an Genua, an Italien, an Spanien, an dem deutschen Kaiserreich, an allen vollzog, die die Freiheit Korsikas gemordet, die das korsische Volk mißhandelt, veräußert und verraten haben. So, wahrhaftig so, begreift die korsische Phantasie Napoleons kriegerische Leistung. Als Napoleon zum Konsul ernannt wurde, schrieb der große korsische Staatsmann *Pascal Paoli* in einem Briefe: „Napoleon hat unsere Vendetta an allen denen vollzogen, welche die Ursache unseres Falles gewesen sind.“ ... Dafür weiß Korsika ihm Dank, dafür singt Ajaccio ihm noch heute Ruhm. Gleich am Hafen, inmitten des von prächtigen Palmen und Plantagen umsäumten mächtigen Molo erhebt sich ein Napoleon-Denkmal aus weißem Marmor: Napoleon als römischer Konsul, seine rechte Hand auf das Steuer der Welt gestützt. Und wenige Schritte weiter — man geht durch die Avenue du Premier Consul — steht auf dem weiten Platz das zweite Napoleon-Denkmal — ein Bronzeguß auf weißem Marmorsockel — Napoleon als Imperator, hoch zu Ross, umgeben von seinen vier Brüdern. Begibt man sich dann über die Rue Napoleon durch die Rue du Roi de Rome nach dem Stadthause, so findet man darin ein Napoleon-Museum. Gleich dort biegt die Rue Fesch ab. Fesch war nämlich Napoleons Onkel, von Napoleons Gnaden Kardinal. Dort steht ein Palais mit der Grabkapelle der Mutter Napoleons, Leticia. Parallel zur Rue Fesch läuft der Cours Napoleon, die eigentliche Hauptstraße der Stadt. Am Westrande der Stadt, am unvollendeten College Fesch vorbei, kommt man nach der Napoleon-Grotte, einer Grotte, in der Napoleon als Knabe gespielt haben soll. Und inmitten der Altstadt, in der Nähe der Rue Cardinal, steht am kleinen, stillen Place Leticia Napoleons Geburtshaus. Selbst wenn du die Straßennamen nicht beachtest, so erinnern dich alle Schaufenster an Napoleon: in Bronze, in Marmor, in Glas, in Kupferstichen, in Anrichtestarten ist Napoleon dargestellt, sind seine Heldentaten verewigt. Napoleon ist noch heute Ajaccios lebendige Seele. Eine buonaventurische Partei — buonaventuristisch, so heißt sie wirklich und wahrhaftig! — die den Stabtrakt von Ajaccio beherrscht, sorgt dafür, daß die napoleonischen Traditionen nicht verblichen. In den Mauern der Straßen lebt ein neuer Aufruf an die guten Patrioten Korsikas, sich eingedenk Napoleons, „des Lehrers des Marschalls Fesch“, zusammenzuschließen. Napoleon: so klingt es durch alle Gassen.

Die Casa Napoleon

Durch ein winziges, kaum drei Meter breites, dunkleres Gäßchen kommt man hin. Es ist ein schmuckloses, hohes Haus, kaum unterschieden von den unfreundlichen Nachbarhäusern. Aber eine schlichte weiße Marmortafel über der Eingangstür dieses Hauses meldet in edlen großen Buchstaben: „In diesem Hause wurde Napoleon am 15. August 1769 geboren.“ Ueber der Tür steht die französische Trikolore. Das Haus ist Nationaleigentum.

Nicht ohne stärkste innere Bewegung nähert man sich diesem Hause. Für das unbegreifliche Wunder des Aufstiegs jener Ju-

milie, die darin geboren ward und ihre Jugend hier verlebte, steht jedes Gleichnis aus Geschichte und Poesie. In einem der Welt unbekanntesten Städtchen an den Hängen einer fernen Gebirgswildnis lebte ein unbekannter Notar, Carl Maria Buonaparte. Ihm gebar sein Weib Leticia Ramolino dreizehn Kinder. Fünf starben bald, und von den acht Kindern, die übrig blieben, ward der eine, Napoleon, europäischer Kaiser, Josef wurde König von Spanien, Ludwig König von Holland, Jérôme König von Westfalen, Pauline Fürstin Italiens, Karoline Königin von Neapel, Elise Fürstin Italiens. Hier, in diesem Bürgerhause tummelten, balgten sich die Kinder, die, kaum erwachsen, die Kronen von den Häuptern der mächtigsten, unnahbarsten Könige Europas herunterrißen und sich selbst zu Königen Europas gekrönt hatten. Wie gewaltig war die Kraft der großen Revolution, deren Ertrag Napoleon usurpierte, wie morsch die dynastische Tradition, daß sich ein märchenhafter Aufstieg möglich ward! ...

Das Auge sucht im Hause gierig nach den Spuren des menschlichen Waltens dieses Geschlechts. Eine steinerne Stiege führt in die Wohnräume. Da zeigt man die zerschlossene Sänfte, in der die von Wehen gepeinigete Mutter Napoleons aus der nahen Kirche eilends herbeigetragen wurde. Und dann zeigt man das kleine Kabinett, in dem Napoleon geboren ist. Die Mutter war beim Feste der *Mijunta* (Mariä Himmelfahrt) in der Kirche, als sie die Geburtswunden überkam. Rasch wurde sie in einer Sänfte heimgetragen, aber sie vermochte ihr Bett nicht mehr zu erreichen, sondern gebar auf einem Teppich ihren großen Sohn. Es wird die Legende erzählt, daß im Teppich, der der Mutter für die Niederkunft diente, Zeichnungen aus der Heldengeschichte der Ilias eingewebt waren. Der Teppich ist nicht mehr zu sehen. Vom ursprünglichen Hausat der Notarfamilie ist kaum mehr eine Spur vorhanden. Die einst kostbaren, jetzt zerschlagenen Empirestühle, die an den Wänden der kahlen Räume stehen, mögen wohl zur Zeit des kaiserlichen Glanzes der Familie ins Haus gekommen sein. Nichts Gegenständliches erinnert mehr in der Casa Napoleon an die Kindheit jenes Mannes, dessen Gebeine nach einem abenteuerlichen Leben ohnegleichen im mächtigen Porphy-

rtophag unter der Kiefertafel des Invalidentempels von Paris zur Ruhe bestattet wurden.

Sind aber auch die Kinderspielzeuge Napoleons verschwunden, so reden die Steine der Stadt von seinen ersten Heldentaten in diesem Lande. Unweit der Casa Napoleon, gegenüber der Kathedrale, erzählt eine Marmortafel, daß an dieser Stelle Napoleon in höchster Todesgefahr geschwebt hat. Bald nach dem Sturm auf die Bastille kehrte Napoleon aus Frankreich, wo er in der Militärschule von Brienne zum Artillerieoffizier herangebildet worden war, nach Korsika zurück: als enthusiastischer Agitator der Revolution, als glühender Anhänger der Aristokratie und der Geistlichkeit. Korsika stellte der französischen Revolution zwei Bataillone. Mit Waffengewalt machte sich damals Napoleon zum Befehlshaber des Bataillons von Ajaccio. In den Ostertagen 1792 kam es zu einem Aufstande der Aristokraten gegen dieses Nationalbataillon. Ein blutiger, mehrere Tage währendender Kampf wüthete in den Straßen der Stadt. Und eben an dieser Stelle, von der die Marmortafel zeugt, wurde Napoleon überfallen und entging durch eine wunderbare Flucht dem Tode.

Daß Napoleon in Korsika so schlecht behandelt wurde — auch *Pascal Paoli* lehnte Napoleon ab —, vergaß er seinem Geburtslande nicht. Von der Fülle der glanzvollen Macht und dem unbegrenzten Reichtum des späteren Kaisers ward dem armen Lande nicht einmal der spärlichste Teil. Von Korsika wollte er nichts sehen und hören. Nur einmal noch besuchte er sehr widerstrebend Ajaccio. Als er mit seiner Flotte als Sieger von Ägypten Frankreich entgegenfuhr und sich der korsischen Insel näherte, da bestärkten ihn seine Begleiter, in Ajaccio zu landen; sie wollten die Stadt, in der er geboren war, kennen lernen. Ihrem Drängen gab er zögernd nach. Es wird erzählt, wie sich das ganze Volk von Ajaccio auf dem Hafenplatz und auf den Dächern der Häuser versammelte, um dem Mann zuzujubeln, der noch wenige Jahre zuvor als schlichter Bürger und Kommandant des Nationalbataillons unter ihnen gelebt. Napoleon stieg in seinem Geburtslande ab. Sechs Tage verbrachte er in der Stadt. Unter seine Hirten verteilte er seine Herden und seine Acker; er beschenkte seine Umme und seine Spielkameraden. Dann ging er wieder unter Segel. Viele Jahre später, als sich das Ende Napoleons erfüllte, sah er Korsika neuerlich wieder. Aber nur am Horizont, als dunklen, fernen Punkt von der Insel Elba aus, wohin ihn seine Feinde gebannt.

Der schöpferische Mensch

Von Dr. Rudolf Lämmel

Der Typus Mensch, den man als „Erfinder“ bezeichnet, ist das bekannteste, sozusagen alltägliche Beispiel des schöpferischen Menschen. Denn Kunst und Wissenschaft stellen zwar höher geachtete singuläre Menschen, aber seltener fällt der Blick der Genialität in die Seele eines Menschen als die zur erfindungsreichen Eingebung führende Erleuchtung. Aber alle drei Arten schöpferischer Arbeit haben das Gemeinsame, daß sie nicht anders können als aus den tausend Anregungen der Umwelt heraus das Neue zu schaffen, die Wissenschaftler, Künstler und Erfinder. Es ist keinem Menschen gegeben aus der Sphäre irdischer Bindungen heraus zu treten. Am wenigsten erscheint der Künstler beschränkt, am stärksten der Erfinder. Jemand einmal hat ein Mensch das Rad erfunden. Damals muß es eine Zeit gegeben haben, da ein Wagen, zum Beispiel ein Streitwagen von Rossen gezogen, dem entsprach was ein Panzerauto vor einem Jahrzehnt für uns bedeutete. Auch im Panzerauto steckt immer noch die Idee des alten Rades. Nirgends in der Natur sehen wir ein Rad; es entsteht erst aus der Abstraktion. Der Erfinder muß vom gegenständlichen der täglichen Erfahrung phantastisch abweichen um Neues zu schaffen. Er muß den intellektuellen Mut haben, etwas zu denken und sogar zu tun, was nicht erfahrungsgemäß klar liegt.

Gerade an den tausend Kleinigkeiten des täglichen Lebens, den Zündhölzchen, Regenschirmen, Fahrrädern, den Schuhbändern und Hosenknöpfen, bis herab zu den Knöpfen an unseren Kleidern, den Sicherheitsnadeln, der Nähmaschine, Feder, Bleistift, sieht man wie außerordentlich vielseitig die materielle Kultur unserer Zeit ist. Und jede dieser Kleinigkeiten war einmal eine Erfindung — von der Bronzezeit bis zur Epoche des Radio haben sich die Menschen um diese Art Fortschritt bemüht. Die Mechanisierung und Vereinfachung des Lebens, des Haushalts der Menschen, die Ueberwindung von Raum und Zeit durch die Mittel der Mechanik führten zu den gewaltigsten Umformungen und Erfindungen des homo sapiens, während zinsum Tiere und Pflanzen, die neben ihm den Planeten bevölkern, auf dem Niveau des Herkommens der Jahrmillionen verblieben. Noch vor 20 000 Jahren, am Ende der letzten Eiszeit, mag kein großer Unterschied zwischen dem höheren Tier und dem Menschen erkennbar gewesen sein. Aber der schöpferische Mensch hat diesen

Unterschied hervorgebracht, und daß der Mensch in Wissenschaft, Kunst und Technik schöpferische Anlagen hat, das macht ihn zum Ueberbeter.

Merkwürdig bleibt, daß in dieser schöpferischen Dreifaltigkeit nur die Wissenschaft eigentlich dem Irrtum unterworfen ist, kaum die Technik, nie die Kunst. Denn man kann von keinem Kunstwerk sagen, es sei „falsch“ und umgekehrt: auch die ältesten Kunstwerke sind heute noch Kunst. Die Erfindungen werden durch Gebrauch und Nichtgebrauch sofort geestet und obgleich die größten Vorurteile gegen Neuerungen bestehen (die ersten Menschen mit Regenschirmen, Fahrrädern, langen Hosen, Hüten, Weinwandfragen usw. wurden stets ausgelacht) sehen sich die brauchbaren stets durch. Die Wissenschaft allein ist es, die sehr oft unrichtige Meinungen und Lehren durch die Jahrhunderte hindurch schleppt. Man denke an die alte Streitfrage, ob die Erde oder Sonne Weltmittelpunkt sei, ob die Erde eine Scheibe oder Kugel sei.

Man denke an die Frage: Relativität oder absolute Zeit, Endlichkeit oder Unendlichkeit der Welt, Weiber oder kein Weiber. Gewiß liegt dies daran, daß die Wissenschaft weiter greift als die Technik und darum der Irrtum stärker in die Erscheinung tritt.

Der schöpferische Erfinder sieht, was andere nicht sehen. Er ist in seinem Gebiet und wenigstens für eine gewisse Zeit vorurteillos. Dadurch kommt es, daß die Utopie von heute so oft die Wirklichkeit von morgen ist. Was Jules Verne und andere sich vor 50 Jahren ausgemalt haben, ist heute erreicht. Merkwürdig trotz allem, wie schwer es die Erfinder immer wieder haben, sich durchzusetzen und wie leicht es Schwindlern und Pflüßern oft gemacht wird, physikalische Erfindungen zu „machen“ wie das Perpetuum mobile.

Schoop der schweizerische Erfinder des Metallprüfverfahrens, das einen Umkehrung in der Metallprüfung herbeiführte, hat viele Jahre mit Hilfe der Unterstützung von Lenten, die an ihn glaubten, in einem privaten Laboratorium in Zürich gearbeitet. Endlich, im Jahre 1909, hatte er seine Entdeckung ausgearbeitet: er prüfte Metall aller Art genau so auf die Stoffe, wie der Konditor den Zucker oder Schokoladenguß. Das Einfache an der schließlichen Erfindung ist oft übersehend und nicht selten besteht die Erfindung überhaupt nur darin, daß eine längst bekannte Sache in anderen Gebieten (z. B. bei anderen Temperaturen, mit anderen Substanzen usw.) ausgeführt wird. Das Patent von Schoop wurde von einem Berliner Konditor, der sich eine Zuckergußprüfmaschine hatte patentieren lassen, angefochten. Der Konditor wurde abgewiesen, weil Zucker und Kupfer oder Gold grundverschieden seien.

Selten macht jemand aus Zufall eine Erfindung — also nicht als ein schöpferischer, sondern ein vom Glück begünstigter Mensch. Meist ist der Erfinder ein spezifisch Begabter. Wer ein Patent genommen hat, hat meist mehrere, oft viele. Bekannt ist, das Edison viele tausend Patente hat. Oft genug fand freilich die Patente nicht ein Schutz für den Erfinder und seine Rechte, sondern ein Mittel, um zu verhindern, daß eine unbedeutende Erfindung ausgewertet wird. Edison hat manches aufgedacht, was ihm im Wege und unangenehm war. Durch das Patent geschützt, wird die Erfindung getötet, da der Patentinhaber sie selber herben läßt. Der schöpferische Mensch kann also gelegentlich auch eine Neuerung, die an sich lebensfähig ist, beiseite schieben. Er hat dann „größere Ziele“ im Auge, meist freilich sind es rein finanzielle Erwägungen. Das Gegenteil zu dieser Art Erfinder, die eine Erfindung töten, sind jene, die lächerliche Kleinigkeiten erfinden, sie schützen lassen und nun die Dingerchen auch wirklich fabrizieren. Da die Dummen nie alle werden, gibt es kaum eine „Erfindung“, die so unwichtig wäre, daß man nicht Geld für die Verwertung fände.

Der schöpferische Mensch hat also als Erfinder alle die Schwächen, die dem Menschen auch sonst anhaften, und alle Fortzüge seines Geschlechts. Es gibt lächerliche und geniale Erfindungen, bedeutende und unwichtige. Es gibt Erfindungen, die eine Epoche begründen (Dynamomaschine), wie es Menschen gibt, die ein neues Zeitalter schaffen. Der schöpferische Mensch ist der Schrittmacher zum höheren Menschen.

Persönlicher Magnetismus

STK. Dieser viel gebrauchte Ausdruck bezeichnet die von Menschen ausgehende Kraft der Beeinflussung anderer. Mit Magnetismus im physikalischen Sinne hat diese Macht nichts zu tun. Auch ist die persönliche magnetische Wirkung sehr verschieden stark, je nachdem auf welche andere Person sie angewendet wird. Es ist also keine Kraft an und für sich, sondern nur für diese und jene empfindsame Person. Daß es nun solche stark wirkende Menschen gibt, die anderen blind ihren Willen auferlegen, ist sicher. (Blind ist der, auf den die Wirkung ausgeübt wird, weil sein freier Wille nicht mehr vorhanden ist.) Wie eine Magnetnadel dem Magneten folgt — so folgt der Kranke dem „Magnetiseur“.

Man kann sich von der Tatsache des Vorhandenseins solcher persönlicher Auswirkungen sofort ein Bild machen, wenn man an die merkwürdigen „Hundelebhaber“ denkt, die es zwar sehr selten gibt, deren Vorhandensein aber erwiesen ist: diese sind im Grunde, die treuesten und geschicktesten Hunde sofort an sich zu laden und sich untertan zu machen. Die häufigsten Räter unterliegen solcher Suggestion ebenso wie das Schöpfungswunder von Madame. Ein Berliner Spezialist hat auf diese seine geheimnisvolle Fähigkeit einen dunklen Erwerb gegründet, indem er die angelockten teilweise sehr wertvollen Tiere verkaufte.

Worauf beruht solche Beeinflussung? Wir können es nicht sagen. Sicherlich steckt eine Ausstrahlung dahinter, größer gefaßt eine Art persönlicher Ausdünstung, die auf empfindliche Wesen hart einwirkt. Ohnehin müssen wir annehmen, daß jeder Mensch eine Art „persönlicher Atmosphäre“ erzeugt, die nicht gerade ausschließlich auf Auge und Nase wirkt, sondern vielleicht durch den

ganzen Körper empfunden wird. Oft erweckt ein Mensch starke Sympathie oder merkwürdige Antipathie und zwar ohne daß irgend welche Handlungen vorgekommen wären, die dergleichen ausgelöst hätten. Meist folgt die erwartete „Bestätigung“ erst hinterher. Freilich spielt hier wie stets neben der wirklichen Tatsache oft auch überkommener Vorurteil, Tradition und Kinderkram mit, so beispielsweise bei üblichen Gefälligkeits gegen Rothhaarige. Mag sein, daß diese — insolge des roten Haars — irgend eine Besonderheit an sich haben: sicher ist, daß sie nicht „schlechter“ sind als durchschnittlich die Menschen zu sein pflegen.

STK. Das leichteste Metall. Außer Aluminium, dessen Härte für viele Zwecke ungenügend ist, kommen Lithium und Beryllium in Frage. Lithium zerfällt Wasser und hat überdies einen Schmelzpunkt von nur 180 Grad. Beryllium aber schmilzt bei 2280 Grad und ist daher bei gewöhnlicher Temperatur hinreichend hart — etwa wie Glas. Für eine künftige Leichtmetall-Technik kommt also nur Beryllium in Frage. Dieses sehr seltene Metall hat die Dichte 1,85 gegen 2,6 bei Aluminium. Die Kunst der praktischen Verwertung wird nun wie seinerzeit beim Aluminium darin zu finden sein, daß man brauchbare Legierungen des Berylls mit anderen Metallen sucht. Es gibt bereits eine Legierung, die sich durch große Zähigkeit auszeichnet und dafür eröffnen sich in der Technik der Röntgenröhren sowie bei den Radiolautsprechern und im Fernbildwesen Ausichten, ebenso für die gesamten Radioanlagen der kommenden Luftflotten. Man muß sich vor Augen halten, daß das Beryllium fast halb so schwer ist wie die gebräuchlichen praktisch verwerteten Legierungen des Aluminiums, um den hier möglichen Fortschritt zu begreifen.

Kinder-Bettstellen
weiß, mit Gitter,
von 14.— bis 65.—
Große Bettstellen
von 11.75 bis 75.—
Gebrüder Helli
Untertrave 111/112
1. Stod, kein Laden,
b. d. Holstenstr.

Möbel
auf Teilzahlg. billig
Bei Barzahlung 10%
Speisezim. v. 326 M an.
Wohn- u. Schlafzimmer
Große Kasse, i. Küchen
von 19—75 M.
2 gl. Bettst. m. Pat. 29.
98 M.
Chaisel, 55—29 M. usw.
Burckhardt
Dankwartgrube 55

Patent-Matratzen
Aufkage-Matratzen
werden sofort in
jeder Größe billig
angefertigt.
Bettenhaus
Pauline Karstadt
Carl Karstadt Ww.
Holstenstraße 18

Zentralverband
der Zimmerer
Deutschlands
Jahresfeier Lübeck und Umg.
Bezirks-
Versammlung
am Dienstag, 5. Juli
abends 7 1/2 Uhr
im **Gewerkschaftshaus**
Zimmer 10

Tagesordnung:
1. Das Arbeitsgericht-
gesetz. (Vortrag: Kamerad
Pretan).
2. Haupttarifamt u. Be-
zirksstaripvertrag.
3. Bericht vom Dis-
ziplinrat.
4. Jüngere Verbandsan-
gelegenheit.
Am plänkliches und zahl-
reiches Gedeihen erlucht
Der Vorstand

Kranke- u. Sterbe-
liste gewerblicher
Arbeiter, Lübeck
General-
Versammlung
Montag, 1. August 1927
abends 8 Uhr
im **Gewerkschaftshaus**
Tagesordnung:
1. Abrechnung vom 1. u.
2. Quartal 1927
2. Bericht über den Kassen-
anliegenheiten
3. Abrechnung d. Frauen-
verbände
Der Vorstand

Friedrich-Franz-Halle
Jeden Sonntag:
TANZ
Eintritt u. Tanz frei.
Herstellen für Kinder

Grüner Baum
7. Kaffee und Kuchen
Gut gepflegte Biere
Spezial: Sol in Gelee
Doppel Butterbrot
Um geneigten Zuspruch
bittet Anton Kreckler

Geschäftseröffnung
Hierdurch gebe ich bekannt, daß ich in der
Johannisstraße 41 ein
Zigarren-Spezialgeschäft
eröffnet habe.
Ich versichere, daß ich jederzeit für sorg-
fältigste Bedienung Sorge tragen werde und
verbinde damit die Bitte, mein Unternehmen
durch regen Zuspruch zu unterstützen.
Mit vorzüglicher Hochachtung
Emmi Wilke Ww.

I. Fischerbuden
Morgen Sonntag
Gartentanzert u. Tanzfestlichkeit
Eigene Konditorei
Motorbootverbindung: 2 und 3 Uhr ab Mollfe-
brücke. Ab 4 Uhr nach Bedarf Wasserweg. 185
Sonnabend, den 9. Juli
Sommerfest der Haupt-
werkstatt der Lübeck-Büchener Eisenbahner
Abmarsch mit Musik 3 Uhr Mühlenbrücke

Wo
kehrt man beim Feuerwehrverbandstag
Bad Schwartau ein?
Im Aldeutschen Hof
Ab 4 Uhr die beliebte Jazzsportkapelle
Zentral-Hallen Morgen **Großer Ball**
Sonntag
Eintr. frei! Eintr. frei! 125
Die fabelhafte Jazzsport-Kap.

Heute Vorkämpfe
Gimsbüttel — Lüb. Sportverein
Arena der neuen Nationshalle
(Schwartauer Allee 84)
Anfang 20 1/2 Uhr

Achtung Sportler!
Das
Bratfisch-
Restaurant
Mühlenstraße 46
empfiehlt:
Spezial-
Fischgerichte
zum Preise von 55 und 65 Pfennig
Geöffnet von morgens 9 bis abends 10

Moislinger Baum
Direkte Station d. Linie 9 (10-Min.-Verkehr)
Morgen Sonntag, Anfang 4 Uhr
Grobes Kinderfest
Gartenkonzert — Kasperle-Theater
Leitung Herr Direktor Ernst Albert —
Verschiedene Kinderspiele usw.
Jedes Kind erhält einen Luftballon gratis!
Freier Eintritt
im Saal
Vornehmes Tanzkränzchen
verbunden mit heiteren Künstler-vorträgen
unter Mitwirkung von
Fräulein Lydia Wieser, der hervor-
ragenden Spitzen tänzerin,
Herrn Max Giesenberg, dem beliebten
Lübecker Humoristen und Ansager
Sulanke-Orchester
unter persönlicher Leitung des Herrn
Kapellmeisters **Robert Sulanke**.
Spez.: Tagl. fr. Erdbeeren mit Schlagshalm
Für Familien freier Eintritt
Rudolph Jäde
Auf den am Sonnabend, d. 9. Juli, statt-
findenden **Sommernachtsball** des lü-
becker Vereins Eck weise besonders hin.

Gesellschaftshaus Fadenburg
Endstation Linie 3 und 10. Telefon 28 534
Montag, den 4. Juli, am Martittage
Grobes Tanzkränzchen
Eintritt und Tanz frei.
Anfang 7 Uhr. Wilh. Lampe.

Waldschlößchen Bau
Schwartau
Bef.: C. F. Bärkel Tel. 27510
Morgen: Konzert mit Tanzeinlagen
Jazzband-Kapelle ab 4 Uhr.
Hotel u. Pension

Luisenlust
Morgen Sonntag: **Grobes Tanzkränzchen**
Eintritt und Tanz frei

Gesellschaftshaus „Marli“
Morgen Sonntag:
GROSSER BALL
Eintritt und Tanz frei.

ADLERSHORST
Morgen und jeden Sonntag
Grobes Tanzkränzchen
NB. Die Musik wird ausgeführt von der be-
rühmten Studentenkapelle „Borussia“.
Anfang 6 Uhr

Einsege
Morgen Sonntag
Grobes Kindervergnügen
vom Spar-Klub „Hol di ran“ mit
nachfolgendem **Sommernachts-Ball**.
Anfang 4 Uhr nachmittags

Neu! Brauerei Fadenburg Neu!
Endstation Linie 3 und 10. Telefon 28 585
Morgen Sonntag wird auf vielfachen Wunsch
der große **verehrte Ball** wiederholt.
Anfang 6 Uhr. Eintritt und Tanz frei.
Kommen — sehen — saunen. Herm. Kock

Weißer Engel
Sonntag, den 3. Juli
Gr. Preistanz
Prima Silberpreise
Unter Mitwirkung des Künstlerpaars
E m l e y
Familien Eintritt frei!
Haltestelle der Straßenbahn

Lindenhof Israelsdorf
Sonntag, den 3. Juli
Kaffee-Konzert
mit
Künstler-Vorträgen
und
Tanzeinlagen
Anfang 4 Uhr
Abends 7 Uhr: Großer Ball
Familien freier Eintritt

Stadttheater Lübeck
Einladung auf
Abonnements für 40 u. 20 Vorstellungen
im **Tages- und Gutscheinabonnement**
Auf Ganzabonnements 40 %, auf Halb-
abonnements 30 % Preisermäßigung.
Erneuerung d. bisherigen Abonnements
bis zum 15. Juli und für Renanmel-
dungen vom 18. Juli ab in der Theater-
kanzlei, vormittags von 9—1 Uhr und
nachmittags von 3—6 Uhr
Abonnementsbedingungen sind in der
Theaterkanzlei und in allen Buchhand-
lungen erhältlich



Wie lieblich wirkt ein Gesicht
wenn es von vollem, seiden-
glänzenden Haar umrahmt wird.
Solch schönes Haar ist der Erfolg
regelmäßiger Kopfwäsche mit dem
unübertroffenen „Schwarzkopf-
Schaumpon“

Schaumpon
mit dem schwarzen Kopf
Padern Sie in der Zwischenzeit öfters Ihr Haar mit dem
neuen „Schwarzkopf-Trocken-Schaumpon“, der
Haarwäsche ohne Wasser! In 3 Minuten ist Ihr Haar
wieder locker und duftig!

Arbeiter-Turn- u. Sportbund
3. Kreis

12. Kreisfest
vom 2. bis 4. Juli 1927 in Lübeck

Festprogramm
zum Sonntag, dem 3. Juli 1927

norm. 6 Uhr: Wehen der Spielleute und anschließend
Sammeln auf der Parade

norm. 7 1/2 Uhr: Gemeinsamer Abmarsch der Spielleute nach
dem Platz vor der Ausstellungshalle zum

norm. 8 Uhr: **Frühkonzert** unter Mitwirkung der
Lübeck im Deutschen Männerchor des Bezirks
Chormeister: K. Kemper

norm. 8 Uhr: Fortsetzung der sportlichen Wettkämpfe für
Wassersportler in der Badeanstalt Krähensteich

Fortsetzung der sportlichen Wettkämpfe, Fußball-
und Turnspiele und des Geräteturnens
der Männer (Oberstufe) auf Buniamshof

norm. 10 Uhr: Beginn der sportlichen Wettkämpfe auf
Buniamshof

nachm. 1 Uhr: Aufstellung des Festzuges auf dem Burgfeld

nachm. 1 1/2 Uhr: **Abmarsch des Festzuges** vom Burgfeld
zum Buniamshof

nachm. 2 1/2 Uhr: Massenfreibungen der Frauen und Männer

nachm. 3 Uhr: Freibungen der Turnerinnen

nachm. 3 1/2 Uhr: Trainingsübungen und Sonderfreibungen
der Turner

nachm. 4 Uhr: **Regatta** der Wasserfahrer auf dem Kanal
(Südtorbrücke—Eisenbahnbrücke)

Beginn der sportlichen Entscheidungskämpfe und
Festmeisterschaften für Turnspiele und Fußball
Musterriegen-Turnen

nachm. 4 1/2 Uhr: Sonderaufführungen auf der Freilichtbühne

nachm. 7 Uhr: Fortsetzung der Wettkämpfe für Wassersportler
in der Badeanstalt Falkendamm

Bei Eintritt der Dunkelheit: **Große Korsofahrt** der Waddler unter
der Dunkelheit: Mitwirkung des
Seglerklubs „Hanja“ auf der Wakenig.
Vampionreigen der Schwimmer.
Grobes Feuerwerk.

Eintritt für die sportlichen Veranstaltungen Krähensteich und
Buniamshof zusammen 50 % pro Person.
Die Eintrittskarte hat für Sonnabend und Sonntag Gültigkeit.
Eintritt für die Tribünen-Sitzplätze 20 % extra
Freilichtbühne ... 20 %
Eintritt für die Wassersportveranstaltung auf der Wakenig
20 % pro Person.

Montag, den 4. Juli 1927:
Wanderungen in die Umgegend Lübecks.
Der Ortsausflug

Restaurant Marienburg
Zum 12. Kreisarbeitersportfest
heute Sonnabend u. Sonntag
Gr. Banter Abend
Treffpunkt aller Sportler!
Klublokal des Fußballclubs S. S. S.
Empfehle meinen Mitgesellsch. bitte um
warme Speisen zu jeder Tageszeit. Für ge-
pflegte Getränke ist bestens gesorgt.
Hans Müntz

Kolosseum
Heute Sonnabend 8 Uhr
und
Sonntag 6 Uhr
Großer Festball

Konzerthaus Lübeck
Morgen Sonntag nachmittags 4 Uhr
Groß. Garten-Konzert
mit Tanzeinlagen
auf der Freiluft-Tanzdiele
Künstler-Vorträge
Als Gast die berühmte Liesl vom Tegernsee
Von 8 Uhr abends an stehen die Gesellschaftsräume der Sport-
abteilung der Reichswehr zur Verfügung